

3 | 2015

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden *An Bröl und Wiehl*



FREUDE ÜBER DEN »NEUEN«

Interview mit unserem neuen Seelsorger
P. Thomas Arakkaparambil CMI

WO MIR DIE FREUDE ABHANDEN KOMMT

Leiden in und an der Kirche

IMMER EIN OFFENES OHR

Gemeindemitglieder berichten über
Freude und Last im kirchlichen Dienst

Freude an der Kirche?!

3 | 2015

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden *An Bröl und Wiehl*



Liebe Leserinnen und Leser!

Freude an der Kirche?! In unserer 12. Ausgabe von *fünfkant* widmen wir uns diesem Thema.

Wie ist die Situation in der Kirche von heute? Pfarrer Kipp gibt hier – wie immer spitz auf den Punkt gebracht – eine Übersicht. Wie kann die Zukunft der Kirche in Deutschland aussehen? Einen interessanten Einblick gibt uns Kaplan Abitya am Beispiel der afrikanischen Kirche.

Mitarbeiter (Sekretärinnen, Kirchenmusiker, Küster) aus unserem Seelsorgebereich kommen zu Wort.

Wie erleben sie ihre Arbeit? Ein anderer Artikel beleuchtet die Rolle der Frau in der Kirche.

Die diesjährigen Firmlinge antworten auf die Frage "Was gefällt Dir an der Kirche?" Einblicke in die Ökumene gibt es aus evangelischer und katholischer Sicht.

Leider mussten wir uns im Sommer von unseren beiden Kaplänen Josef Abitya und Michael Weiler verabschieden. Bericht und Bilder zu dieser Verabschiedungsfeier finden Sie ebenfalls in dieser Ausgabe. In einem Interview stellen wir Ihnen Pater Thomas vor, der zu Beginn des

Kirchenjahres die Nachfolge antreten wird.

Die Feier der Festwoche zum 50. Jahrestag der Kirchweihe von Sankt Michael nach Umbau und Erweiterung war Anlass, einen Überblick zur Baugeschichte dieser 300 Jahre alten Kirche zu geben. Das abgedruckte Festprogramm lädt Sie alle zur Mitfeier dieses Jubiläums ein.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen viel Freude bei der Lektüre und noch viele schöne Herbsttage.

Michael Ludwig

- 02 *Auf ein Wort: »Freude an der Kirche?!«*
- 04 *»Nä, wat han mer en schön Relijon.«*
- 07 *Freude durch und an der Kirche*
- 08 *Kirche heute – Situation und Vision*
- 10 *Frauen inklusive*
- 12 *Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften der afrikanischen Kirche*
- 15 *Immer ein offenes Ohr– Über Freude und Last im Dienst der Kirche*

Thema:

Freude an der Kirche?!



- 18 *Wo mir Freude abhanden kommt – Leiden in und an der Kirche*
- 20 *Katholische Kirche – Zusammenbruch – Umbruch – Aufbruch – Durchbruch!?*
- 22 *Auch ein Anlass zur Freude!
Trennendes sehen – Miteinander leben können.*
- 24 *Warum eigentlich Ökumene?*
- 26 *Kirche erleben in der Pfarrgemeinde*
- 28 *Kirche erleben! – Das Angebot unseres Seelsorgebereiches*
- 30 *Kirche und Jugend*
- 32 *»Was gefällt Dir an der Kirche?«*
- 33 *Heiterkeit, Klarheit, Einfachheit – Abschied von zweien, die uns fehlen werden*
- 34 *Freude über »den Neuen« – Interview mit Pater Thomas Arakkaparambil CMI*
- 36 *Gottesdienste und Termine*
- 38 *Baugeschichte der Pfarrkirche
St. Michael in Waldbröl*
- 40 *Festwoche in St. Michael,
Redaktion und Impressum*

»Freude an der Kirche?!«

Auf ein Wort

■ *Liebe Leserinnen und Leser!*

Im September dieses Jahres feiert die Katholische Kirchengemeinde St. Michael in Waldbröl ein schönes Jubiläum. Sie erinnert sich mit Dankbarkeit an den Anbau, die Neugestaltung und die Konsekration ihrer Pfarrkirche St. Michael vor genau 50 Jahren.

Dieses Jubiläum hat die Redaktion unseres Magazins „fünfkant“ motiviert, die aktuelle Ausgabe unter das Thema „Freude an der Kirche?!“ zu stellen.

Viele werden sich fragen: Ist dieses Thema nicht sehr gewagt? Wäre nicht der Titel "Leiden an der Kirche" unserer gegenwärtigen Situation und Erfahrung angemessener?

Wir sind uns bewusst, dass heute viele Menschen in und an der Kirche

»Ich habe meine Freude an so vielen Menschen, die mit mir in der Kirche unterwegs sind.«

leiden. Darum haben wir unseren Titel auch vorsichtig mit einem Fragezeichen versehen. Ja, das Leiden an der Kirche ist sogar unvermeidbar, weil es eine ideale Kirche nie gegeben hat und nie geben wird, solange es uns Menschen gibt.

Aber wir stehen auch zum Ausru-

feichen! Denn ich bin überzeugt, dass es auch sehr viel Gutes und Positives in unserer Kirche gibt.

Und vielleicht kann sich ja auch nur derjenige an der Kirche freuen, der auch an ihr leidet. Freude und Leid – beides gehört zusammen!

Im Folgenden will ich zum Ausdruck bringen, was mich persönlich an der Kirche freut.

Das Erste, was mir einfällt, sind die Menschen in der Kirche. Ich habe meine Freude an so vielen Menschen, die mit mir in der Kirche unterwegs sind. Mit vielen bin ich schon sehr lange beisammen, andere sind im Laufe der Zeit immer wieder neu dazugekommen. Ich bewundere ihren Glauben, ihre nach wie vor selbstverständliche Bereitschaft, sich in dieser Kirche zu engagieren, die Gelassenheit, mit der sie Entwicklungen und Schwächen in der Kirche beurteilen. Ich habe Freude an der Kirche, weil ich diese Menschen in der Kirche finde.

Wenn ich über meine Freude an der Kirche nachdenke, dann fallen mir auch die Sakramente ein. Ich denke an die vielen wunderbaren Gottesdienste, die ich mitfeiern durfte und immer noch darf. Ich denke an die Begegnungen bei der Spendung der Taufe, des Ehe- und Bußsakramentes, an den Glanz der Firmung und an die Stärkung durch die Krankensalbung. Dies waren und

sind immer wieder beglückende Augenblicke, die ich nur in der Kirche habe.

Freude macht mir auch der Gedanke der Weltkirche. Der große deutsche Theologe Karl Rahner hat vor seinem Tod öfters von einem „Wintereinbruch“ in der Kirche gesprochen. Das wird schon stimmen, wenn wir an die Länder im westlichen Europa denken. Hier

»Freude macht mir auch der Gedanke der Weltkirche.«

ist wirklich oft vieles traurig und winterlich. Aber es gibt doch auch Länder und Kontinente, in denen jetzt Frühling ist, strahlender Sommer oder fruchtbarer, leuchtender Herbst, auch in der Kirche. Durch die vielen Partnerschaftsprojekte, die die einzelnen Gemeinden in unserem Seelsorgebereich seit vielen Jahren aufrechterhalten, kommen wir immer wieder in Kontakt mit dem Reichtum und der Glaubensfreude der jungen Kirchen in der „einen“ Welt Gottes.

Ich denke des Weiteren an die großen Hoffnungen und Perspektiven, die der Glaube der Kirche vermittelt. Ich glaube daran: Es wird einmal Vollendung geben, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Das lässt mich das Unvollendete und

Unvollkommene an der Welt und Kirche und an mir selbst ertragen. Es gibt mir Mut, mich für eine bessere Welt und eine bessere Kirche einzusetzen und die Hoffnung nicht zu verlieren.

Freude macht mir auch, dass die Kirche mehr und mehr gelernt hat, sich selbst nicht allzu wichtig zu nehmen und auch ihre eigene Relativität zu erkennen: ihre radikale Verwiesenheit auf Gott, ihre Bezogenheit auf andere Kirchen und kirchliche Gemeinschaften, ihre Gemeinsamkeiten mit anderen Konfessionen und Religionen. Dazu gehört auch das Vergehen der Kirche, wenn das Reich Gottes in seiner ganzen Fülle und

Vollendung angebrochen sein wird.

Die wichtigste Frage scheint mir zu sein: Hat eigentlich Gott Freude an seiner Kirche? Diese Frage möchte ich mit einem eindeutigen Ja beantworten. Gott hat Freude an der Kirche, weil in ihr Christus lebt und wirkt. Er ist der göttliche Kern der Kirche.

Es gibt Menschen, die sagen: Jesus ja – Kirche nein! Das kommt mir vor, wie wenn einer sagt: „Mozart ja – Zaubrerflöte nein!“ Wie die „Zaubrerflöte“ ein Meisterwerk Mozarts ist, das man von seiner Person nicht trennen kann, so ist die Kirche das Hauptwerk Jesu, ohne dass sein persönliches Leben Fragment bliebe. Viele Menschen denken, wenn sie „Kirche“ hören, zuerst und vorrangig an Institution, Autorität, Gesetze und Paragraphen, Gehorsam und Verbindlichkeit. Und all das erzeugt Widerstand. Aber neben der institutionellen und amtlichen Dimension darf das geistliche Wesen der Kirche nicht vergessen werden. Die Kirche lebt vom Walten des Geistes, von den Worten der Vergebung, von den heiligen Gesten und Gesängen der Liturgie. Es ist die Kirche der stillen

Beter, der Leidenden und Verfolgten, derer, die unauffällig dienen und Menschen in Notlagen Hilfestellung und Beistand bieten. Es ist die Kirche Jesu Christi, die Christus – ihren größten Schatz – durch die Jahrhunderte hindurch zu den Menschen trägt. Und dieser „geistliche Kern“ ist es, der mich immer wieder mit tiefer, innerer Freude erfüllt.

»Freude macht mir auch, dass die Kirche mehr und mehr gelernt hat, sich selbst nicht allzu wichtig zu nehmen und auch ihre eigene Relativität zu erkennen.«

Ich möchte meine Gedanken mit einem Wort des hl. Thomas von Aquin abschließen. Er wurde einmal gefragt, ob Freude eine Tugend ist. Er antwortete: „Freude ist keine Tugend. Man kann sie nicht durch die ihr zugeordneten Akte erwerben, etwa durch Lachen, Singen oder Tanzen. Freude ist eine Begleiterscheinung. Sie stellt sich ein, wo die Liebe ist.“

Das heißt für mich: Man muss die Kirche lieben, um sich an ihr, in ihr und über sie freuen zu können. ■

Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen





»Nä, wat han mer en schön Relijon.«

Ein Mutmachtext für »normale« Christen

■ Frau Hannelore Bartscherer, Vorsitzende des Katholikenausschusses der Stadt Köln, hielt am Diözesantag "Öffentlichkeitsarbeit" 2015 einen beeindruckenden, lebendigen Eröffnungsvortrag, den wir in Auszügen wiedergeben:

Als Mitglied im Pfarrgemeinderat habe ich eine prägende Erkenntnis gewonnen: Ich habe als getaufte, gefirmte Christin einen eigenen Auftrag. Um als Christin zu leben, zu handeln und zu sprechen, brauche ich keine Erlaubnis durch einen „Amtschrsten“. Es gehört zu meinem eigenen Christsein, dass ich Rede und Antwort stehe, wenn jemand fragt, wes' Geistes Kind ich bin.

Seither stehe ich als Katholikin in der Öffentlichkeit. Und in den fast 40 Jahren meines Engagements ist es nicht einfacher geworden, auch nur die Katholiken zu erreichen und

ihnen ein Gefühl von Gemeinschaft zu vermitteln.

Das "Pastoralgespräch" der 90er Jahre war für viele engagierte Katholiken wichtig, weil so deutlich wurde, dass "Kirche" keine Veranstaltung der Innerlichkeit und Glauben keine Privatsache ist.

»Kirche ist keine
Veranstaltung der
Innerlichkeit und Glauben
keine Privatsache.«

Als gewählte Vertreterin der Kölner Katholiken konnte ich schnell feststellen: Wer sich traut, vergrault diffuse Ängste, vor allem eigene, und: Es gibt relativ häufig positive Rückmeldungen, wenn man sich getraut hat. Ich habe diese Öffentlichkeit nicht gesucht. Aber so viel kann ich

heute sagen: Das Engagement für die Sache Jesu hat mein Leben reich gemacht. Themen tauchten in meinem Leben auf, von denen ich nie dachte, dass ich mich jemals damit befassen müsste.

Für mich ist das ein Beleg dafür, dass die Sache Jesu nicht verloren ist. Mögen die Skandale um Missbrauch, Macht und Finanzen die Kirche als Institution stark beschädigt haben; die Sehnsucht nach der Botschaft von Gottes Heil ist lebendig; die Suche vieler nach einem menschlichen und barmherzigen Ort in einer unbarmherzigen kapitalistischen Welt hält an. Es liegt an uns normalen Christen, dass die Suchenden in der Kirche fündig werden. Denn so wie wir als Gläubige leben, so erscheint die Kirche für die Vielen auf dem offenen Markt der Sinnsuche. Dort ist nicht die christliche Theologie im Angebot, sondern wir mit unserem gelebten Glauben. Wir sind das einzi-

ge Evangelium, dem diese Menschen begegnen und in dem sie jemals lesen werden.

Was könnte das für die Öffentlichkeitsarbeit konkret bedeuten? Hierzu einige Stichworte:

BERATUNG

Dankbar kann ich feststellen, dass es um mich herum viele Menschen mit hervorragenden Begabungen und Kenntnissen gibt. Und die meisten sind bereit, Rat zu geben und zu helfen. Nie habe ich den Eindruck, dass jemand mich für dumm hält, weil ich um Rat frage, eher im Gegenteil. Vier Augen sehen mehr als zwei, und drei oder vier Köpfe können ein Thema meist besser entfalten als es alleine möglich wäre.

ZUTRAUEN UND VERTRAUEN

Trauen Sie sich selber wenigstens das zu, was Ihnen Andere zutrauen. Angst macht uns vor allem das Unbekannte, das Ungewohnte, das Ungeübte.

ALLER ANFANG IST LEICHT!

„Aller Anfang ist schwer“ – ist falsch. Viel, viel schwieriger ist oft das Durchhalten. Wer anfängt, muss nicht perfekt sein. Wer immer wartet, bis etwas perfekt ist, vertut viele Gelegenheiten. Wir sind Kirche – und keine Kommunikationsagentur, sind gesandt, keine Sender, sind Laien, keine Perfektionisten. Ich will keinem Schlendrian das Wort reden, ich habe zu oft kirchliches Zaudern erlebt, mich über endloses Planen geärgert. Deshalb ist folgende Redensart zum Motto für alle Arten von Herausforderungen geworden:

LEARNING BY DOING

Man kann das Meiste lernen, wenn man es wirklich will. Es macht froh, dazuzulernen. Ich wünsche mir, dass

wir anfangen, auch in der Kirche täglich neu dazuzulernen, wie wir vom angebrochenen Reich Gottes erzählen und dabei mitwirken können. Nicht jede Lektion macht gleichviel Freude. Was es vor allem dazu braucht, ist eine gewisse Portion Neugier.

SICH VERNETZEN, VERBINDEN UND DELEGIEREN!

Im Ehrenamt steht man oft allein da. Aber ich habe realisiert: Ich muss nicht alles selber machen, weil es nicht um mich geht, sondern um die Sache Jesu. Und dafür setzen sich sehr viel mehr Leute ein, als man denkt. Allerdings bieten die nicht dauernd ihre Dienste an, sondern wollen gefragt und begeistert werden.

»»Katholisch« heißt »umfassend«.

Für mich ist das ein Auftrag, die oft sehr engen Grenzen des katholischen Denkens infrage zu stellen.«

KATHOLISCHE WEITE

"Katholisch" heißt "umfassend". Für mich ist das ein Auftrag, die oft sehr engen Grenzen des katholischen Denkens infrage zu stellen. Ich bemühe mich darum, Weite zuzulassen und den katholischen Tunnelblick zu vermeiden! Zu dem gehört vor allem:

GOTTVERTRAUEN

Deshalb an Sie die Ermutigung: Haben Sie keine Berührungängste! Diese mögen ihre Ursachen haben, gute Gründe gibt es für sie nicht – schon gar nicht, wenn man auf Jesus blickt und darauf, wie er mit den Menschen umgegangen ist, die seine Nähe gesucht haben.

ANSPRECHBAR UND ERREICHBAR

Wenn ich kann, gebe ich Auskunft, stehe Rede und Antwort. Dabei bemühe ich mich um Deutlichkeit und Verständlichkeit. Ich habe viel Respekt vor Menschen, die mit klaren Statements vor die Presse gehen und den Mund aufmachen. Das hat mich ermutigt, anstatt rumzudrucksen, entweder Klartext zu reden oder zu sagen, dass ich nichts zu sagen habe.

AGIEREN

Dass die Kirche nicht immer eine gute Figur in der Öffentlichkeit macht, geht ja schon lange so. Wenn es nicht diesen Papst gäbe, sähe es noch viel schlimmer aus. Zu oft reagieren wir nur, anstatt zu agieren. Aber bei aller Kritik kann die Kirche mit ihren Gemeinden und Einrichtungen auf ein breites und sehr wertvolles Engagement in der Gesellschaft verweisen.

Ich will versuchen, in zehn Punkten ein kleines Resümee zu ziehen:

1. Nach meiner Erfahrung muss man dran bleiben. Öffentlichkeitsarbeit braucht Kontinuität. Das kostet Zeit, Kraft und Geld, die dann lohnende Investitionen sind, wenn Akzente und Qualität stimmen.
2. Es geht kaum im Alleingang. Ideen und Umsetzung brauchen viele Köpfe und Hände, auch viele verschiedene. Das hilft ein breites Spektrum von Menschen anzusprechen, aber auch um selbstkritisch auf die jeweiligen Ergebnisse zu schauen.
3. Es lohnt sich, auf ein durchgängig gutes Erscheinungsbild der Veröffentlichungen zu achten. Wir sind schließlich unterwegs im Auftrag des Herrn. Gute Form hilft bei der Wahrnehmung.

4. Wenn die Öffentlichkeitsarbeit funktioniert, ist sie das Gegenteil der so weit verbreiteten Einbahnkommunikation. Die Leute kommen auf einen zu, sie fragen, sie erzählen, sie vertrauen und sie trauen einem etwas zu. Und darauf kommt es an, dass uns die Menschen etwas zutrauen, weil wir Kirche sind.

»Und darauf kommt es an, dass uns die Menschen etwas zutrauen, weil wir Kirche sind.«

5. Wir tun als Kirche nichts, um nur Aufmerksamkeit zu erregen. Es geht nicht darum, sondern um Vertrauen, vor allem um das Vertrauen, das die Botschaft Gottes verdient. Aber Vertrauen kann nur durch offene Kommunikation entstehen. Nehmen wir es ernst – tue Gutes und rede darüber!

6. Die beste Öffentlichkeitsarbeit ist die, die wir im direkten Dialog mit Menschen aller möglichen Zugehörigkeiten zustande bringen. Ich bin überzeugt davon, dass wir sowohl in unserer pluralen Gesellschaft als auch in unserer weltweiten Kirche keinen anderen Weg für Zukunft haben als den Dialog. Wir haben zu wenig Orte, wo regelmäßig und nachhaltig mit Menschen gesprochen wird, die auf die eine oder andere Art anders sind als der Normalkatholik.

7. Ich verstehe kirchliche Öffentlichkeitsarbeit nicht als Reklame für die Kirche, sondern als Werbung für einen Lebensstil, der sich

orientiert an den Verheißungen Gottes und am Lebensstil Jesu. Nicht die Kirche muss gut aussehen, sondern ihr Weg mit den Menschen. Diesen Weg müssen wir gehen, so konsequent wir es vermögen. Niemand verlangt von uns, dass wir ständig fromme Lieder und Bibelverse auf den Lippen haben. Und auch andere Klischees müssen und sollten wir nicht bedienen. Wir sollten aber damit rechnen, dass Menschen uns nach dem Grund unserer Ausrichtung auf Gott fragen. Dann ist es gut, wenn wir sagen können, was uns bewegt, als Christ zu leben. Dafür gibt es keine Vordrucke und Leitsätze, aber es hilft, sich selber ab und zu darüber Gewissheit zu verschaffen. Das ist kein Plädoyer für spirituelle Nabelschau, sondern für einen notwendigen Klärungsprozess – wie ein Blick auf das Navi oder die App auf dem Smartphone.

8. "Wir schulden das Evangelium allen Menschen, nicht nur jenen, die sonntags zur Heiligen Messe kommen." Also: Wir sollten uns mit der Öffentlichkeitsarbeit an alle Menschen wenden, nicht nur an die Kirchgänger. Die "treuen Fernen" dürfen wir als Kirche nicht aus dem Blick verlieren. Sie bilden mit mehr als 85 % die absolute Mehrheit. Sie bleiben bei der Stange, sie kommen gelegentlich, vor allem dann, wenn sie sich Segen für ihre Lieben oder sich selbst wünschen. Es gibt aber auch noch die Unerreichten und die Abgehauenen, die Suchenden und die Gleichgültigen, die Enttäuschten und die Verprellten – ihnen allen schulden wir den Kontakt mit der frohen Botschaft. Ein gut gemachter Pfarrbrief kann da ein wunderbarer Anfang sein.

»Wir schulden das Evangelium allen Menschen, nicht nur jenen, die sonntags zur Heiligen Messe kommen.«

9. Im Umgang mit Menschen, die wenig oder gar nichts mit der Kirche zu tun haben, gibt es eine oft übersehene Sprachbarriere. Wir sprechen KIRCHISCH: Eine Insider-Sprache, die schnell alle ausgrenzt, die diesen Jargon nicht verstehen. Selbst jene, die gar nicht dazugehören wollen, mögen es nicht, ausgegrenzt zu werden. Deshalb wünsche ich mir, dass wir verständlich sprechen, wenn wir von letzten und vorletzten Dingen reden, dass wir auf unseren Internetseiten und in unseren Pfarrbriefen einfaches Deutsch verwenden.

10. Authentische Katholiken, die durchaus, so wie ich auch, manchmal ihre Not mit der Kirche haben, wissen, dass es wahr ist, was die rheinischen Katholiken einander sagen: "Nä, wat han mer en schön Relijon." ■

Hannelore Bartscherer
Vorsitzende des Katholiken-
ausschusses der Stadt Köln





Freude durch und an der Kirche

Manch einem mag von ferne die katholische Kirche als ein in sich erstarrter Altherrenclub erscheinen, aber das Gegenteil ist der Fall.

Die Freude, die man bei einem Kirchenbesuch haben kann, kann überraschend vielfältig sein, denn alle Sinne eines Menschen werden angesprochen.

Zunächst das Bedürfnis der menschlichen Seele nach Schönheit, das durch das Betreten imponierender Sakralbauten, Betrachten von anrührenden Gemälden oder von liebevoll gestalteten Altarräumen erfüllt wird. Das ist kein äußerlicher Prunk, wie es oft von kirchenfernen Menschen dargestellt wird, sondern das Bemühen der jeweiligen Künstler und Handwerker, Gottes Herrlichkeit oder auch bestimmte Bibelstellen allgemein verständlich zu vermitteln. So kann ein Atheist Freude durch eine Kirche erleben, denn Kunst tut der Seele gut.

Ebenso ist es mit Musik, denn auch das Hören von ergreifenden Liedern, Chorälen oder Konzerten erfreut das menschliche Herz. Der Duft des Weihrauchs, der in fast jeder katholischen Kirche schwebt, unterstützt durch seinen Wohlgeruch die Freude beim Kirchenbesuch. Auch das Beobachten, wie der Weihrauch zur Decke steigt und das Wissen, dass unsere Anliegen genauso zum Himmel schweben – alle diese Sinneseindrücke unterstützen das Gebet.

»Die Feste der katholischen Kirche sind keine leeren Traditionsfeiern, sondern Ausdruck der tiefen Freude an diesem einzigartigen Gott«

Auch eine Wallfahrt oder Prozession unter freiem Himmel ist für jeden Teilnehmer ein freudiges Erlebnis. Ja, Gott in freier Natur, in seiner Schöpfung zu loben, lässt den Glauben und die Beziehung zu Gott wachsen.

Die Feste der katholischen Kirche sind keine leeren Traditionsfeiern, sondern Ausdruck der tiefen Freude an diesem einzigartigen Gott, der sich mit uns so viel Mühe macht und es auch in Zukunft tun wird!

Und so wird der Glaubensauftrag fröhlich erfüllt und lädt zu Mitfeiern ein.

Aber in besonderer Weise ist die Anwesenheit Gottes in den Sakramenten erlebbar. Ein Sakrament ist eine heilige Handlung, die sich immer auf Jesus Christus bezieht. Sie ist also ein Zeichen der Gnade.

Es gibt sieben Sakramente: Taufe, Eucharistie, Buße, Firmung, Ehe, Priesterweihe und Krankensalbung.

Als Beispiele sollen hier nur die Eucharistie und das Bußsakrament näher betrachtet werden.

In der Eucharistie werden das Brot und der Wein in die wirkliche

Anwesenheit Jesu Christi gewandelt. Dies geschieht, wenn der Priester die Wandlungsworte spricht, also nur durch die göttliche Gnade. Und diese Gnade lässt den Gläubigen die intensive Gegenwart Gottes spüren. So wie es Jesus deutlich gesagt hat: "Wie Du, Vater, in mir bist, so sollen sie auch in uns sein." (Joh. 17, 21 a)

Das Bußsakrament setzt eine Gewissenserforschung und damit eine Verantwortungsübernahme für die persönlichen Schwächen voraus. Das ist natürlich zunächst unbequem, aber am Ende sehr wohltuend. Wenn nämlich ein unbeteiligter Außenstehender, also der Priester, versucht, hilfreich im Gespräch die Verstrickun-

»Aber in besonderer Weise ist die Anwesenheit Gottes in den Sakramenten erlebbar.«

gen zu bereinigen. Die anschließende Lossprechung ist ein Beweis für die Liebe Gottes, denn der Gläubige darf annehmen, dass Gott ihn bedingungslos liebt.

Und wenn es auch in der katholischen Kirche Irrungen und Wirrungen gibt, solange wie diese Wunder in den Sakramenten geschehen, solange ist es eine heilige, katholische, apostolische Kirche! ■

Kirche heute – Situation und Vision

■ Wenn nach der Situation der Kirche heute und einer Vision von ihr gefragt wird, muss ihr Zustand beschrieben werden, wie er sich äußerlich darstellt (I.). Es muss hingesehen werden, wie die Kirche den Auftrag erfüllt, den sie von Jesus Christus erhalten hat (II.). Es müssen aber auch die Bedingungen geprüft werden, unter denen die Kirche lebt und handelt. Hier soll vorwiegend auf die Kirche in Deutschland geschaut werden (III.). Von dem aus, was sich bei I – III ergibt, kann dann vorsichtig über die Zukunft der Kirche nachgedacht werden. Ob das dann eine Vision ist, möge die Leserin oder der Leser selbst entscheiden (IV.).

I. Überall in unserem Land entdeckt man Kirchtürme. Ihr auffälliges Bild steht für die Vergangenheit. Deutschland war ein Land der Kirchen. Deutsche Geschichte ist ohne die Kirchen nicht zu verstehen. In den Städten haben vielfach Bürotürme und gelegentlich auch Wohntürme, dazu

»Das Verhältnis von Größe und Aktivität der Kirche in der Gesellschaft ist besser als früher.«

manche Kulturpaläste die Kirchtürme mit den dazugehörigen Kirchen architektonisch zu Zwergen gemacht. Diese neuen Städtebilder drücken aus, was mit der Kirche (es sind vor allem die beiden großen gemeint)

gerade gesellschaftlich geschieht: Die Zahl ihrer Mitglieder schrumpft und damit ihre gesellschaftliche Anerkennung. Prozentual steigt der Anteil religionsloser Menschen und von Angehörigen anderer Religionen.

II. Äußere Größe und Qualität fallen bekanntlich nicht immer zusammen. Ich erinnere nur an die Qualität von manchem Riesenschnitzel. Das Verhältnis von Größe und Aktivität der Kirche in unserer Gesellschaft ist bestimmt nicht schlechter als früher, nach meiner persönlichen Meinung sogar besser. Die Sendung, die Jesus Christus den Seinen aufgetragen hat, wird in vielfältiger Weise erfüllt.

Zum Auftrag Jesu gehört 1.: Den Menschen soll klar gemacht werden, dass Gott sie liebt, dass er also jede Person, die es gibt, im Dasein haben will, im Leben drin stehen haben möchte. Dazu gehören auch die Gestorbenen. Auch sie sind für ihn vorgesehen, dass sie leben für immer. Die Liebe Gottes soll auch in der Hinsicht deutlich gemacht werden, dass alle, die in schwerer Schuld ihr Dasein eigentlich verspielt haben, durch seinen Sohn gerettet werden und – bitteschön – diese Rettung doch annehmen mögen. Diese Tätigkeit, den Menschen die Liebe Gottes zu vermitteln, nennen wir Verkündigung. Sie geschieht heute biblischer als früher, häufig ideenreich, dazu stark an den Menschen und ihrer Lebenslage orientiert, ohne die Wahrheitsgrundlagen außer Acht zu lassen.

Zum Auftrag Jesu gehört 2.:

Gottes Liebe soll gefeiert werden im Gottesdienst. Das bedeutet: Sie wird dort mit Dank entgegengenommen und in Erinnerung gehalten. Die regelmäßigste und wichtigste dieser Feiern ist die Eucharistiefeier. Zur kleineren Zahl der Mitfeiernden passen nicht immer die großen Kirchenräume. Die zwangsläufig wegen der geringeren Zahl der Priester kleiner gewordene Zahl der Eucharistiefeiern führt zu weiten Wegen, um teilnehmen zu können. Die aber, die dabei geblieben sind, wirken äußerst überzeugt und mitwirkungswillig.

Zum Auftrag Jesu gehört 3.:

Gottes Liebe will unter den Menschen gelebt werden und wird gelebt. Orte dafür sind die Familien, die Zusammenkünfte der Christen, die Begegnung der Konfessionen. Wichtig sind aber auch die liebende Gesinnung und das von Liebe erfüllte Verhalten jedes einzelnen Christen, wo immer er ist, also in der Arbeit, in der Freizeit, im Verkehr usw. Zur von Christen gelebten Liebe Gottes gehören auch die vielen karitativen bzw. diakonalen Dienste, das soziale Engagement vor Ort und weltweit. Christliche Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten und andere Einrichtungen sind so zahlreich, dass es gar nicht mehr leicht ist, das überzeugte christliche Personal dafür zu finden. Aber die dort gelebte Verantwortung für den hilfebedürftigen Menschen prägt noch immer die kirchliche und gesellschaftliche Situation.



III. Die Kirche in unserem Land lebt komfortabel. Sie steht finanziell immer noch gut da. Sie hat keine gewalttätigen Feinde. Sie hat natürlich Gegner. Sie hat außerdem – wie schon angedeutet – den religiösen und weltanschaulichen Alleinvertretungsanspruch verloren. Nicht allen ihrer Mitglieder fiel die Umstellung auf diese neue Situation leicht. Sie haben aber dann doch akzeptiert, dass die Kirche frühere Machtansprüche nicht mehr erheben kann und will.

Schwer tut sich die Kirche mit den Trends unserer Gesellschaft, dass 1. die Menschen mit Konsumangeboten überschüttet werden (Shopping ohne Ende), dass sie 2. außerhalb davon in engmaschige Arbeits- oder Lernkonzepte eingezwängt sind und ihnen 3. eingetrichtert wird, sie könnten, wenn sie nicht pausenlos an den Medien dran bleiben, etwas Entscheidendes verpassen. Besonders die Kinder sind unter diesen Umständen für die religiöse Botschaft, also für die Botschaft von Gott und Jesus Christus im Sinne von I. und II., schwer zu gewinnen.

IV. Was die Zukunft der Kirche betrifft, spricht alles dafür, dass sich die oben beschriebenen äußeren Reduzierungsprozesse und die Erhaltung der Qualität fortsetzen. Die Kirche wird kleiner, aber engagiert bleiben. In unserer aufgeklärten Demokratie wird sie infolge dieser beiden

»Die gelebte Verantwortung für den hilfebedürftigen Menschen prägt noch immer die kirchliche und gesellschaftliche Situation.«

Prozesse noch weniger Widerstand von Gegnern erfahren. Gleichzeitig kann es in mittlerer Zukunft dazu kommen, dass es die für fast alle angenehme Situation der sympathisierenden Nähe von Staat und Kirche nicht mehr gibt, weil die Kirche dann zu klein ist und andere Weltanschauungen größer werden.

Hierher gehört jetzt auch noch ein kurzer Blick auf die Weltkirche. Sie wächst. Die Zahl der Bistümer steigt. Rom, das Leitungszentrum der katholischen Kirche, hat mehr als eine Milliarde Mitglieder „an der Backe“. Papst Franziskus hat einen tief

greifenden Wandel der kirchlichen Mentalität eingeleitet. Während im Vorfeld des ersten vatikanischen Konzils (1869/70) von der geistigen Weltherrschaft des Papstes gesprochen wurde, die – da „vom Heiligen Geist gelenkt“ – vielen Katholiken große Sicherheit vermittelte, stellt Papst Franziskus den Auftrag zur Barmherzigkeit in den Vordergrund.

Die Kirche ist also nötiger denn je. Der Widerstand der Besitzenden geht allerdings auch heute so weit, jene, die sich für die Armen einsetzen, zu verfolgen und zu töten. Die Kirche bleibt eine Kirche mit zahlreichen Märtyrern, wenn sie Jesu Auftrag „Gehet hin in alle Welt ...“ (Mt 28,19) zeitgemäß zu erfüllen versucht. ■

Norbert Kipp,
Pfarrer i. R. (ehemaliger Seelsorger
in unserem Seelsorgebereich)





Frauen inklusive

■ Frauen machen nicht nur zahlenmäßig die Hälfte der Kirchenmitglieder aus, sondern sie prägen ebenso wie die Männer durch ihre haupt- und ehrenamtliche Arbeit in den verschiedensten kirchlichen Einrichtungen, Verbänden, Gruppen und Gremien das Bild der Kirche. Ohne ihr Engagement und ihre Spiritualität wäre lebendiges Gemeindeleben nicht denkbar.

Ein Frauenproblem?

Und doch gehört ein Artikel über die Rolle der Frau scheinbar selbstverständlich in ein Heft, das sich mit dem Thema Kirche befasst. Warum eigentlich? Niemand käme wohl auf die Idee, einen Artikel mit dem Titel „Die Rolle des Mannes in der Kirche“ dort einzustellen. In diesem Punkt scheint es keinerlei Diskussionsbedarf zu geben.

Mit dem zweiten Vatikanum hat sich die katholische Kirche offiziell zur Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen bekannt. Bis dahin

war das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander immer unter einem hierarchischen Blickwinkel gesehen worden, in dem die Frau dem Mann untergeordnet war. Die natürliche Ordnung der Schöpfung, so argumentierte man, gebe dies so vor. Und eine Jahrhunderte währende Tradition der Diskriminierung gründete auf diesem Verständnis.

»Am Anfang der Kirche stand ein ungeheurerlicher Aufbruch in einer erstaunlich partnerschaftlichen Weise.«

Sicherlich hat sich in den letzten Jahrzehnten in der Kirche die Haltung gegenüber Frauen verändert. Zahlreiche Veröffentlichungen befassen sich mit dem Versuch, das Wesen der Frau zu verstehen und darzustellen, die eigene Würde der Frau zu betonen und ihre besonderen Charismen hervorzuheben. Und

doch schwingt gerade in der Vielfalt der Bekenntnisse zu der besonderen Würde der Frau eben auch immer mit, dass es dessen bedarf. Wird der Mann als das „Normale“ angesehen, so ist es bei der Frau ihr „Andersein“ im Vergleich zum Mann, das scheinbar erläutert und festgelegt werden muss.

RÜCKBLICK

Am Anfang der Kirche stand ein neuer, ein ungeheurerlicher Aufbruch. Diesen Aufbruch wagten Männer und Frauen gemeinsam. Und sie wagten ihn in einer erstaunlich partnerschaftlichen Weise. Aus diesem Grund sollte es uns nicht erstaunen, dass wir den Frauen in den neutestamentlichen Texten an herausgehobenen Stellen begegnen. So sind es Frauen, die als erste dem auferstandenen Christus begegnen. Sie sind es, die diese wichtige Botschaft den noch versteckten Jüngern überbringen. An Maria Magdalena ergeht im Johannesevangelium ausdrücklich durch Jesus selbst der Auftrag, es zu verkündigen.

Der erste Mensch auf europäi-

schem Boden, bei dem die von Paulus über Volk und Land Israel hinausgetragene frohe Botschaft Wurzeln schlägt, ist ebenfalls eine Frau. Lydia, eine Purpurchandlerin in Philippi, lässt sich und ihr ganzes Haus taufen. Dabei steht sie nicht allein: Frauen werden in den Paulusbriefen mehrfach ausdrücklich hervorgehoben. In den kurzen Grüßen des Römerbriefs allein werden dadurch für uns eine Reihe von Frauen sichtbar, die in verschiedenen Funktionen und Ämtern verantwortliche Arbeit in den Gemeinden geleistet haben. Da gibt es z. B. die Diakonin und Vorsteherin Phoebe, die von Paulus als Apostelin begrüßte Junia, die Missionarin Priska und viele mehr.

Dieser dem Zeitgeist so entgegenstehende unbefangene Umgang mit Frauen war im Sinne der paulinischen Theologie geprägt von der Vorstellung der Gleichwertigkeit und letztlich Einheit aller durch die Taufe auf Christus. D. h. man hatte

verschiedene Aufgaben, verschiedene Talente, war von unterschiedlicher Herkunft, Stand oder Geschlecht, drückte aber im Miteinander-Leben diese Verbundenheit als „Glieder an einem Leib“ aus.

Dass dies nicht immer so geklappt hat – auch davon zeugen die Paulusbriefe. Sehr schnell kam es zu Auseinandersetzungen über Fragen des Zusammenlebens, über den Umgang miteinander. Die Grundsatzfrage war damals wie heute: Wie gelingt es, den Anspruch des Christseins und die Lebenswirklichkeit zusammenzubringen?

Auch die Frage nach der Stellung von Mann und Frau spielte eine zunehmende Rolle. So wurde der Einfluss der Frauen bereits zum Ende des 1. Jh. hin wieder zurückgedrängt. Die patriarchalen Strukturen der Umwelt, insbesondere des römischen Reiches, setzten sich durch und wirkten über Jahrhunderte in die Kirche hinein.

AUSBLICK

Der Blick auf dieses in seinen Anfängen so „moderne“ Verständnis der Beziehungen der Christen untereinander, soll kein Appell sein, zu den damit verbundenen Strukturen zurückzukehren. Ein solches Unterfangen wäre naiv. Weltkirche heute und kleine Hausgemeinden damals können nicht auf gleiche Weise funktionieren. Auch kann man das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen.

Und doch liegt auch eine Chance für heute darin, sich auf den Geist des Anfangs zurückzubedenken. Inklusion, ein Wort, das richtig verstanden, für das Ringen um gleiche Rechte und Würde aller steht, meint jeden Menschen mit den ihm eigenen Möglichkeiten und Begrenzungen einzubinden und zu unterstützen. Dieser Anspruch, den Menschen, jeden für sich, in den Blick zu nehmen und ihn nicht festzuschreiben auf seine Nationalität, seinen Status, seinen

Bildungsgrad oder eben seine ihm zugewiesene Geschlechterrolle, geht auch und gerade an uns als Kirche.

In diesem Punkt argumentiert das II. Vatikanische Konzil sowohl von der Schöpfungstheologie her wie auch im Sinne des paulinischen Verständnisses und stellt klar, dass Frauen und

»Im Anfang hatte die Kirche den Mut, sich gegen das Denken der Zeit zu einem Menschenbild zu bekennen, das nur einen einzigen Bezugspunkt hatte: die Zugehörigkeit zu Christus.«

Männern ihre Würde in gleicher Weise und gleichem Maße von Gott her zukommt. Und doch führt die Anerkennung dieser gleichen Personenwürde in kirchlichen Bezügen nicht auch zu einer rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter. Das ist aus dem veränderten Selbstverständnis vieler Frauen heute nur schwer nachzuvollziehen und auszuhalten.

Im Anfang hatte die Kirche den Mut, sich gegen das Denken der Zeit zu einem Menschenbild zu bekennen, das nur einen einzigen Bezugspunkt hatte: die Zugehörigkeit zu Christus. Damit konnte sie das Trennende zwischen den Menschen überwinden und das Gemeinsame betonen. Eine solch mutige und „vordenkende“ Position wünsche ich mir als Frau in meiner Kirche heute. ■

Monika Rudolph
Gemeindemitglied in Nümbrecht



Gegensätzliche Zitate

„Das Weib ist ein minderwertiges Wesen, das von Gott nicht nach seinem Ebenbilde geschaffen wurde. Es entspricht der natürlichen Ordnung, dass die Frauen den Männern dienen.“ Augustinus (354-430)

„Da alle Menschen, über eine vernunftbegabte Seele verfügend und nach dem Bild Gottes geschaffen, dieselbe Natur und denselben Ursprung haben, und da sie von Christus erlöst, sich derselben göttlichen Berufung und Bestimmung erfreuen, ist die grundlegende Gleichheit unter allen mehr und mehr anzuerkennen.“ Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt dieser Zeit „Gaudium et spes“, 1965

„Die Räume für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche [müssen] erweitert werden.“ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben „Evangelii Gaudium“, 2013

Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften der afrikanischen Kirche

■ "Kleine Christliche Gemeinschaften" sind ein strukturelles Modell für Prozesse lokaler Kirchenentwicklung, die die Kirchenvision des II. Vatikanischen Konzils zu verwirklichen versuchen: Kirche ist Volk Gottes auf dem Weg, in dem jede(r) Getaufte und Gefirmte Träger des Heiligen Geistes und als Teil dieser Kirche berufen und begabt ist, etwas zum Aufbau und zum Leben der Kirche in den Gemeinden beizutragen. Der Name "Kleine Christliche Gemeinschaften" (KCG) ist übernommen von der Bezeichnung "Small Christian Communities", die in Afrika und Asien benutzt wird für die dezentralen Substrukturen großer Pfarreien, in

»Kirche ist Volk Gottes auf dem Weg, in dem jede(r) Getaufte berufen ist, etwas zum Aufbau und zum Leben der Kirche in den Gemeinden beizutragen.«

denen sich die Gemeindemitglieder in ihrem sozialen Nahraum ("Nachbarschaft") regelmäßig treffen. Die KCG sind keine Gruppen, sondern Zusammenkünfte der aktiven Gemeindemitglieder eines KCG-Bezirktes, zu

dem alle Katholiken gehören, die dort wohnen. Das englische Wort "community" kann und muss hier sowohl mit "Gemeinschaft" als auch mit "Gemeinde" übersetzt werden. Die Chiffre "Kleine Christliche Gemeinschaften" steht für eine neue Art, Kirche zu sein, und hat folgende Elemente:

PRINZIP DER VERNETZUNG VON KCGS

Gemeinschaft: Regelmäßige Treffen als Kirche vor Ort im Bereich der Nachbarschaft des sozialen Nahraumes, der Siedlung, des Dorfes, normalerweise in Privatwohnungen.

Spiritualität: Gemeinsames Gebet und Bibel-Teilen als liturgische Feier der Gegenwart Jesu im Wort der Schrift und in der Gemeinschaft.

Handeln: Soziales und kirchliches Handeln sind integriert. Das Hören auf das Wort Gottes hilft der KCG, ihre Sendung zu entdecken und sensibel wahrzunehmen, was ihre konkrete Aufgabe hier und jetzt ist für ihren persönlichen Lebensraum und für die Pfarrei, zu der sie gehört.

Vernetzung mit der Pfarrei und damit mit der gesamten Kirche: Durch konkrete Vernetzungsstrukturen (Beauftragungen, Treffen der KCG-Leiter mit der Pfarreileitung, Schulungen u. v. m.) ist die "Kleine Christliche Gemeinschaft" mit der Kirche verbunden.

»Die Freude an Gottes Wort ist die Wurzel dieser Gemeinschaften.«

Leitung: Leitung wird in diesem Modell idealerweise auf allen Ebenen der Pfarrei und Diözese nicht dominierend, sondern Teilnahme ermöglichend und die Menschen stärkend und inspirierend wahrgenommen.

Bibel-Teilen wurde im Lumko-Pastoralinstitut in Südafrika für "Kleine Christliche Gemeinschaften" entwickelt, um das Wort Gottes mit dem täglichen Leben zu verknüpfen. Es geht um liturgisches Geschehen, um die Erfahrung der Gegenwart Gottes mitten im Alltag. Bibel-Teilen bedeutet, Jesus Christus in die Mitte zu stellen. Wo dies gelingt, ereignen sich Kirche und Gemeinschaft auf neue Weise.

Am Anfang war das Wort, das Wort Gottes. Alles, was als „Basisgemeinde“ bzw. „Kleine Christliche Gemeinschaft“ bekannt wurde, begann damit, dass sich Katholiken in pries-



terlosen Gemeinden zusammenfanden, um miteinander Gottes Wort zu lesen, es hörend anzunehmen, wirken zu lassen und aus der Heiligen Schrift heraus zu beten, mit einem Wort: Die Bibel miteinander zu teilen. Den Anfang macht Gottes Wort bis heute – das Wichtigste zu Beginn! Mit der Schriftlesung eröffnen Basisgemeinden und „Kleine Christliche Gemeinschaften“ ihre Zusammenkünfte. Am Ende gibt ihnen ein Schriftwort Ausrichtung in den Alltag. Die Freude an Gottes Wort ist die Wurzel dieser Gemeinschaften.

KLEINE CHRISTLICHE GEMEINSCHAFTEN IN AFRIKA

Entscheidend für die Kirche im afrikanischen Kontinent war die Entstehung von KCGs, die zu Beginn der 70er Jahre in Ostafrika, seit 1975 dann auch verstärkt in Südafrika beobachtet werden konnte. In diesen KCGs realisiert sich die Kirche als Familie Gottes, in der Christen zu einer spirituellen, partizipativen und solidarischen Gemeinschaft zusammenwachsen.

Wesentlich zum Aufbau und zur Verbreitung der KCGs in Afrika hat das südafrikanische Pastoralinstitut Lumko beigetragen, an dem Oswald Hirmer und Fritz Lobinger wirkten. Sie entwickelten die sieben Schritte

»Kleine Christliche Gemeinschaften« bleiben pfarrebezogen und damit auch offen für alle Mitglieder der Pfarrei.«

des Bibel-Teilens, eine spirituelle Form der Bibellektüre, die weltweit in KCGs praktiziert wird.

Nachdem das Modell der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ in zahlreichen Ländern Afrikas erfolgreich aufgegriffen worden war, luden die asiatischen Bischöfe Oswald Hirmer im Jahr 1990 zu ihrer Vollversammlung nach Bandung in Indonesien ein. Beeindruckt von dem in Afrika entwickelten basiskirchlichen,

spirituellen Ansatz sprachen sich die Bischöfe dafür aus, das pastorale Modell auch in Asien einzuführen und formulierten die Vision, „die Kirche in Asien muss eine Gemeinschaft von Gemeinschaften werden“ (Bandung 1990). In den Folgejahren wurde der Ansatz der KCGs in vielen Ländern Asiens erfolgreich eingeführt. Er veränderte das Gesicht der Kirche: Christen treffen sich in ihrer Nachbarschaft, lassen sich von biblischen Texten ansprechen und suchen miteinander nach Wegen, den Glauben miteinander zu leben. Schätzungen gehen davon aus, dass heute weit mehr als 300.000 KCGs in Asien existieren.

„Kleine Christliche Gemeinschaften“ gehören nicht zu den Neuen Geistlichen Bewegungen in der katholischen Kirche. Sie sind eine Untergliederung der Ortspfarrei. Die Pfarrei ist in der katholischen Kirche ein geografischer, pastoraler Raum, der sich je nach Land oder Region unterschiedlich strukturiert und unterschiedlich groß sein kann. Im



Modell der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ treffen sich Mitglieder der Pfarrei in ihrem geografischen Nahraum (Nachbarschaft, Stadtteil, Siedlung, Dorf) regelmäßig in Privatwohnungen, um ihr liturgisches und gemeindliches Leben zu praktizieren. Dabei übernehmen sie Aufgaben im sozialen und im kirchlichen Bereich für ihren konkreten Raum.

»Durch die KCGs soll die Kirche lebendig sein und den Menschen, die dort leben, dienen.«

„Kleine Christliche Gemeinschaften“ folgen nicht einer spirituellen Grundrichtung wie geistliche Bewegungen, sondern bleiben pfarrebezogen und damit auch offen für alle Mitglieder der Pfarrei, in dem jeweils konkreten Teil der Pfarrei. Je nach Größe der Pfarrei kann es in ihr bis zu 300 Kleine Christliche Gemeinschaften geben.

ZIELE

Hauptziel der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ ist die möglichst große Partizipation der Gläubigen am Vollzug des kirchlichen Lebens. Die Gläubigen sind die Gestalter des kirchlichen Lebens und können durch die KCGs intensiver und näher

bei den Menschen als Kirche leben, ihre Sendung für diese Menschen entdecken und in soziale und kirchliche Handlungen umsetzen. Priester und Hauptamtliche in der Pfarrei unterstützen die Mitglieder der KCGs, indem sie Leitung wahrnehmen als Dienst an der Einheit und Leiter und Mitglieder der Gruppen für ihren Dienst an den Menschen schulen.

Durch die KCGs soll die Kirche in den Nachbarschaften, Dörfern, Siedlungen und Quartieren lebendig sein und den Menschen, die dort leben, dienen.

Zum Schluss möchte ich kurz eine Perspektive für Kirche in Deutschland beschreiben:

Seit dem Jahr 2000 stellt Missio den in Afrika und Asien entwickelten Pastoralansatz auch in Deutschland vor. In zahlreichen deutschen Diözesen haben sich Christen auf den Weg gemacht, dieses veränderte Gesicht von Kirche kennenzulernen. Milroy Fonseca, der nationale Beauftragte für das basisgemeinschaftliche Pastoralprogramm in Sri Lanka, schrieb dazu: „Ich bin davon überzeugt, dass dieses Pastoralprogramm auch in anderen kulturellen Kontexten das Gesicht der Kirche verändern kann. Die Wurzeln des Programms liegen in Afrika, in Asien hat sich die Pflanze weiterentwickelt. Doch auch in Europa können die Kleinen Christlichen Gemeinschaften der Kirche

eine neue Blüte schenken.“ Kirchliche Basisgemeinden in Afrika stehen für einen Weg, den die afrikanischen Ortskirchen seit nunmehr fünfzig Jahren gehen. Die Basisgemeinschaft ermöglicht vor allem kirchliche, gemeinschaftsstiftende Erfahrungen in enger Verbindung mit den alltäglichen Erfahrungen der Menschen in einem Wohnviertel.

Basisgemeinden in Lateinamerika, Afrika und Asien sind in den letzten Jahrzehnten als Gegenmodell zu den

»Auch in Europa können die ›Kleinen Christlichen Gemeinschaften‹ der Kirche eine neue Blüte schenken.«

etablierten kirchlichen Strukturen entstanden. Entscheidende Impulse dazu hat der in »Gaudium et spes« neubestimmte Ort der Kirche in der Welt von heute gegeben. Die Beiträge dieser Enzyklika bieten einen perspektivreichen Blick auf diesen weltweiten Aufbruch:

Wie leben die Basisgemeinden ihren Glauben, die Solidarität mit den Freuden und Hoffnungen, der Trauer und dem Leid der Menschen? Und wie können die bisherigen Erfahrungen ein Modell sein für den deutschsprachigen Raum? Deutlich wird: Basisgemeinden liefern einen kritischen Beitrag für Spiritualität und Struktur der Kirche sowie für eine erneuerte Praxis. ■

**Joseph Abitya
Kaplan**



Immer ein offenes Ohr – Über Freude und Last im Dienst der Kirche



Monika Steiniger
Pfarrsekretärin
in St. Michael

Seit fast 14 Jahren bin ich jetzt als Pfarrsekretärin im Pfarrbüro Waldbröl tätig. „14 Jahre? – Wird das nicht irgendwann langweilig?“ Nein! Das ist einer der Gründe, warum ich meine Arbeit so gerne mache. Von einem „geregelten Arbeitstag“ kann man die meiste Zeit sicher nicht sprechen. Ein reger persönlicher Kundenkontakt und ein nicht still stehendes Telefon lassen kaum ein längeres Gespräch zu. Da ist es ganz wichtig, dass wir mittlerweile sehr oft zu zweit im Büro sind. Einer bewältigt die Flut der alltäglichen Arbeit, und der andere kann sich die Zeit für ein intensiveres Gespräch nehmen. Kein Arbeitstag ist wie der andere, und manchmal verlässt man nach einem stressigen Tag das Büro und hat das Gefühl, nichts getan zu haben! Doch gerade die Vielseitigkeit meiner Arbeit verbunden mit der immer wichtiger werdenden sozialen Komponente macht sie zu einem besonderen „Job“. Ich freue mich jeden Morgen trotz mancher quantitativer und qualitativer Überlastung auf meine Arbeit!



Frank Wieczorek
Küster in St. Michael,
St. Konrad und
Maria im Frieden

In meinem Beruf als Küster gehört für mich die Sakramentsspendung zu den schönsten Momenten, besonders, weil ich auch als Messdiener an diesen teilnehme. In inzwischen über 20 Berufsjahren habe ich unzählige Taufen, Erstkommunionen und Hochzeiten begleiten dürfen. Zum Beispiel durfte ich zu Beginn der letzten Fastenzeit Kaplan Weiler bei der Krankensalbung assistieren und konnte dabei in den Augen der Menschen erkennen, wie richtig und wichtig ein solches Sakrament ist. Immer wieder bemerkt man bei diesen Gelegenheiten deutlich, dass Gott seine „Finger im Spiel“ hat. Außergewöhnlich schön, aber auch enorm arbeitsintensiv, sind sicherlich die beiden großen Kirchenfeste Weihnachten und Ostern. Wie in jedem Beruf gibt es auch Nachteile: Während andere Familien über die Feiertage verreisen oder zu Hause gemeinsam feiern, verbringe ich als Küster die meiste Zeit des Tages in der Kirche. An Wochenenden ist es nicht leicht, an Feiern im Familien- und Freundeskreis teilzunehmen – man kommt entweder zu spät oder muss eben schon früher wieder gehen. Dies ist sicherlich eine Last für meine Familie, meine Freunde und mich, aber ich tröste mich damit, dass ich längst nicht der Einzige bin, dem es so geht. Außerdem entschädigt meine Arbeit mich oft dafür: Wenn ich dann z. B. vor der Christmette oder der Osternacht die besondere, angespannte Stimmung in der Sakristei spüre und genieße. Die jüngeren Messdiener sind kribblig, die Älteren eher recht entspannt – herrlich. Auch die ausnehmend schöne und kraftvolle Liturgie in den jeweiligen Gottesdiensten lässt mich immer aufs Neue spüren, warum ich meinen Beruf so liebe. Denn letztlich überwiegt die Freude am Beruf, da ich sehr vielen Menschen begegne, die mir hilfreich zur Seite stehen. Auch habe ich über meinen Beruf hinaus viel über Liturgie und Kirche dazugelernt. Und was gibt es Schöneres als immer wieder in der Kirche zu sein?



Christiane Vollmer-Splete
Pfarrsekretärin in
St. Bonifatius

Seit gut zwei Jahren bin ich als Pfarramtssekretärin von St. Bonifatius Bielstein tätig. Hier habe ich täglich mit Menschen zu tun. Das ist herrlich! Im Pfarrbüro kommen Freud und Leid zusammen – und ich bin immer mittendrin! Ich darf mich mit den Brautpaaren freuen, die sich in unserer schönen Kirche das Jawort geben, mit den Eltern, die ihre Kinder hier taufen lassen, mit den Kommunikanten, die sich auf ihren „großen Tag“ vorbereiten usw. Andererseits habe ich hier auch schon mit trauernden Menschen ein paar Tränen verdrückt. Wir verkaufen hier nichts, weder ein Produkt noch eine Dienstleistung (auch wenn manche Leute das leider so sehen), es geht hier um die Menschen! So berühren mich manche Dinge, die ich hier höre oder erlebe, und ich nehme nach Feierabend noch so manchen Gedanken mit nach Hause. Rund um das Kirchenjahr, die kirchlichen Feiertage und Veranstaltungen in unserer Pfarrgemeinde gibt es zwar auch immer wieder die gleichen Aufgaben für mich, die im Laufe der Zeit zur Routinearbeit werden. Dennoch ist jeder Arbeitstag abwechslungsreich und neu, denn ich weiß ja nie, wer als nächstes mit einem Anliegen zur Tür hereinkommt. Herzlich willkommen!



Marion Deptner
Kirchenmusikerin
im Seelsorgebereich

Meine Hauptaufgabe besteht in der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste. Ich bin jedes Mal überwältigt, wenn die Gemeinde begeistert mitsingt und freue mich auch stets über Rückmeldungen wie "Liedauswahl und Orgelstück waren sehr schön." In unserem Team hier im Seelsorgebereich "An Bröl und Wiehl" herrscht eine Atmosphäre, in der ich gerne arbeite. Und das wiegt die weniger schönen Seiten auf: Wir Musiker haben am Wochenende stets Dienst, während andere ihre Freizeit frei gestalten können. Bei Veranstaltungen am Samstag heißt es dann bei mir in der Regel: "Ich komme später!" – da schimpft mein Mann schon mal. Am Sonntagvormittag habe ich in zwei Hl. Messen zu spielen. Hier etwas mit der Familie zu unternehmen ist deshalb äußerst schwierig. Am Sonntagnachmittag finden zudem oft noch Taufen statt, manchmal auch noch eine Abendmesse. Das Gleiche gilt für die Feiertage. Hervorheben möchte ich den Heiligabend, an dem mindestens in drei Christmetten zu spielen ist. Da muss Familienleben dann sehr genau geplant werden. Ein weiterer schwieriger Aspekt ist die ständige Verfügbarkeit. Beerdigungen sind nun einmal nicht planbar. Da müssen dann Arzt-, Sport- oder andere Termine zuweilen hinten anstehen oder verschoben werden.



Ildiko Mellau, Pfarrsekretärin und Küsterin in
St. Mariä Himmelfahrt

Seit fast zwei Jahrzehnten bin ich als Sakristanin und seit über 15 Jahren als Pfarramtssekretärin der katholischen Kirchengemeinde in Wiehl tätig. Was mir an meiner Arbeit viel Freude macht, ist besonders der persönliche Kontakt mit Gemeindemitgliedern, die gute Zusammenarbeit mit den Seelsorgern. Die Verwaltungsarbeit macht mir aber auch viel Spaß. Diese unterschiedlichen Aspekte meiner Arbeit bieten viel Abwechslung und fordern oft Flexibilität und Kreativität. Ohne religiöse Motivation und ohne das Engagement des eigenen Glaubens könnte ich meine Arbeit nicht ausüben. Dazu gehört auch, dass meine Familie diesen Weg mit mir geht. Besonders der Sakristanendienst verlangt Einsatz und Präsenz zu außergewöhnlichen Zeiten, wie Wochenenden und auch an den vielen Feiertagen. Dann kommt es schon mal vor, dass die Familie zu kurz kommt. Trotz allem macht mir die Arbeit viel Freude!



Michael Bischof
Seelsorgebereichs-
musiker

Freude erlebe ich in meinem Beruf als Kirchenmusiker ...

- wenn wir in der Chorprobe gemeinsam von der Musik begeistert werden.
- wenn wir unseren Glauben im Gottesdienst feiern und in der Gemeinde Gemeinschaft erleben.
- bei vielen persönlichen Begegnungen.
- beim Klavier- und Orgelüben, beim Improvisieren, Komponieren und Musizieren in Gottesdiensten und Konzerten.
- bei der Zusammenarbeit mit den Haupt- und Ehrenamtlichen im Seelsorgebereich.
- natürlich vor allem bei allen Routinearbeiten und in allen Sitzungen der Gremien.
- wenn die musikalische Gestaltung eines Gottesdienstes andere Menschen erreicht hat, etwas in ihnen angerührt hat, ihnen Kraft und Mut oder auch Trost gab, wenn der „Funke überspringt“.
- wenn ich erlebe, dass in der Kirche Menschen so, wie sie sind, angenommen werden.
- wenn nicht dogmatische „Richtigkeit“, sondern Menschlichkeit zählt.
- wenn wir in der Kirche spüren können, dass sich Gottes Angesicht in jedem Menschen zeigt.
- wenn der Glaube dazu verhilft, dass unser Horizont weit wird.
- wenn Christen ihren Glauben miteinander teilen, aber offen und ohne Angst auf Menschen zugehen, die aus einer anderen Überzeugung heraus ihr Leben gestalten und die doch genau wie wir auf der Suche bleiben.

Belastungen in meiner Tätigkeit können sein:

- die weiten Wege im Seelsorgebereich.
- die Arbeitszeiten, die gemeinsame Aktivitäten in der Familie, Treffen mit Freunden etc. schwer planbar machen.
- die oft schwierige Vereinbarkeit unterschiedlicher Wünsche und Vorstellungen. Wenn alle zufrieden sind, ist es wiederum ein Anlass zur Freude.
- Zeitdruck vor Aufführungen, was minimier-, aber nicht immer vermeidbar ist.

Dies sind einige Aspekte des Berufes, die verhindern, dass ich vor Freude zu sehr „abhebe“. Dieser „Gefahr“ wird auch dadurch begegnet, dass es im kirchenmusikalischen Alltag immer wieder Kompromisse geben muss (z. B. bei der Literaturoauswahl), Rücksichten, die nicht den eigenen Idealvorstellungen entsprechen. Zudem gelingt nicht jedes musikalische Vorhaben gleichermaßen.

Ein weiterer, eher grundsätzlicher Punkt betrifft meine Rolle als Kirchenmusiker in der katholischen Kirche: Wie jeder Christ stehe auch ich in einer gewissen Spannung, die zwischen der modernen, aufgeklärten, säkularisierten Gesellschaft und dem besteht, was die Kirche für wahr hält (eine Spannung, in der das eigene Gewissen die letzte Instanz ist). Meine Aufgabe, segensreich in der Kirche als Musiker zu wirken, empfinde ich als großes Geschenk, wenn mir auch (mit dieser Haltung stehe ich nicht allein) eine „Totalidentifikation“ mit allem, wofür kirchliche Praxis und Lehre stehen, weder erreichbar noch erstrebenswert erscheint.

Wo mir die Freude abhanden kommt

Leiden in und an der Kirche



Kirche

■ Kritikpunkte an der katholischen Kirche finden sich schnell. In jeder Talkrunde zum Thema beklagt man sich mehr oder weniger sachlich über die hierarchischen Strukturen, das Zölibat, die Benachteiligung von Frauen in den kirchlichen Ämtern und vieles mehr. Das Folgende schreibe ich unter zwei Voraussetzungen.

ZUM EINEN:

Kirche ist für mich die über viele Jahrhunderte hinweg gewachsene "Gemeinschaft der Heiligen", derer also, die auf die liebende Gegenwart Gottes vertrauen und mit ihm an seinem Reich der Gerechtigkeit bauen. Sie ist "Leib Christi", als solche lebendig, d. h. ständigen Veränderungen und damit auch oft schmerzlichen Prozessen unterworfen. Für mich ist es normal und notwendig, dass "Kirche" nicht aus einem Munde sprechen kann. Dennoch muss zu jeder Zeit gefunden werden, was verbindliche Lehre ist gemäß den (redlich geprüften!) Aussagen der heiligen Schriften, der Tradition und den Erfordernissen der Gegenwart.

ZUM ANDEREN:

Ich werde mich hier auf Punkte beschränken, in denen ich persönlich betroffen bin. Man hat mir zugetraut, über viele Jahre hinweg Aufgaben im Gemeindeleben zu übernehmen, u. a. PGR, Katechese, Pfarrbrief. Das war mit Arbeit, aber viel mehr mit Freude, der Erfahrung von Wertschätzung, mit dem Wachstum eines lebendigen Glaubens verbunden.

"Niemandem schlägt die Mutter Kirche die Türe ins Gesicht."

So wird Papst Franziskus Pfingsten 2015 (im KStA) zitiert. Leider

»Eine neue Beziehung Geschiedener wird nicht mehr automatisch zum Kündigungsgrund.«

stimmte das bis dato nicht so ganz. Es stimmte dann nicht, wenn aus Sicht der Kirche Gefahr für Ehe und Familie bestehen. Das z. B. war der Fall, wo Katholiken nach einer gescheiterten Ehe eine weitere Beziehung eingehen. Ich gehöre zu dieser

Gruppe. Mir wurde zu verstehen gegeben, dass ich in den Augen der Bistumsleitung deshalb ebenso wenig für die Firmkatechese wie für den PGR eine geeignete Kandidatin sei. Dabei standen Qualität und Inhalt meiner bisherigen Arbeit nicht zur Diskussion. Niemand hat sich für meine Lebensumstände interessiert. Sehr geärgert habe ich mich auch, dass es zu alledem nicht gekommen wäre, hätte ich meine Beziehung heimlich gelebt. Das Urteil wurde nicht zuletzt von Menschen gesprochen, die über keine persönlichen Erfahrungen in puncto Ehe und Familie verfügen.

Die Unauflöslichkeit der Ehe möchte ich nicht infrage stellen. Sie ist eigentlich eine logische Konsequenz des Liebesgebotes. Wenn ich jemandem meine Liebe zusichere, dann sollte das unbegrenzt gelten. Aber ich habe selbst erfahren, dass die menschliche Kraft aus den unterschiedlichsten Gründen Grenzen hat. Und dass es zu Begegnungen kommen kann, aus denen trotz mancher Schwierigkeiten eine neue gute Beziehung entstehen kann.

Ganz unabhängig davon, dass die Lebensumstände eines Arztes

oder einer Pädagogin zunächst einmal nichts über ihre fachliche Qualifikation aussagen, möchte ich Folgendes zusätzlich zu bedenken geben: Der Tatbestand des Ehebruchs (= Leben in einer neuen Beziehung) schien mir eher zum Hindernis zu werden als jeder andere Bruch der göttlichen Gebote.

Auf jeden Fall ist dieser öffentlich gemachte Ehebruch leicht nachzuweisen. Andere Vergehen wie Steuerhinterziehung (= Diebstahl), Vernachlässigung der Eltern, Kinder, Ehepartner usw. dürften sich nicht vor den Augen der Öffentlichkeit abspielen. Ist es dann aber nicht ungerecht, nur dieses eine Kriterium zum Ausschlussgrund zu machen?

Auch die neue Beziehung ist auf Dauer angelegt. Streng genommen ist sie ein fortgesetzter Ehebruch, ein Verweilen im Zustand schwerer Sünde. Aber sie ist auch ein Versuch aus Fehlern zu lernen, einem Menschen in der Güte und Treue zu begegnen, die man zuvor nicht geben konnte – oft genug, ohne dafür im eigentlichen

»Ich ärgere mich, dass uns in so vielen Bereichen die ausgebildete Laienkraft fehlt.«

Sinne schuldig zu sein. Es entsteht viel Schönes und das soziale und berufliche Umfeld Bereicherndes, das sonst vielleicht nicht hätte sein können.

Ich freue mich sehr, dass die Deutsche Bischofskonferenz im Mai dieses Jahres der Empfehlung der katholischen Laien gefolgt ist. Auch Erzbischof Woelki hat das Arbeitsrecht geändert: Eine neue Beziehung Geschiedener (ebenso wie übrigens homosexuelle Lebensgemeinschaften) wird nicht mehr automatisch zum Kündigungsgrund.

Eine "grundlegende Weichenstellung" zugunsten der Laien verspricht

Kardinal Woelki bei der Vorstellung eines mit Beteiligung von Laien geplanten Pastoralrates, der den Kardinal zukünftig beraten soll. (KStA 23.5.2015)

Natürlich begrüße ich solche Pläne. Sie scheinen mir aber bei Weitem nicht hinreichend, um meinen Zorn über die bisherige laienverachtende Politik im Kölner Erzbistum zu mindern. Wie viel wirkliche Verbindlichkeit darf man von den Beschlüssen des Pastoralrates erwarten?

Über Jahre hinweg haben wir uns in diversen Gremien über Fragen der Gemeindereform beraten dürfen. Eigentlich hätten wir uns all die Zeit und das Bistum das Geld sparen können. 2007 wurden die Gemeinden des SB zusammengelegt. Von den zugesagten zwei Pfarrern blieb nur einer, anstelle der beiden Kapläne gibt es zukünftig auch nur noch einen weiteren Priester. Die Konsequenzen sieht jeder, der den Schrumpfprozess im Gemeindealltag vor Ort beobachtet.

Der personelle Notstand bei den hauptamtlichen Seelsorgern war seit Langem abzusehen.

Die Forderung nach einer stärkeren Beteiligung der Laien besteht seit dem II. Vatikanum und ist dringlicher denn je. Die Zusammenlegung der Gemeinden wäre nicht nötig gewesen, hätte man sich beizeiten von der Vorstellung befreit, dass der Großteil der seelsorgerischen Arbeit durch einen geweihten Priester erfolgen müsse. Ich ärgere mich, wenn ich mir schlechte Predigten anhören muss, nur weil für diese Aufgabe keine Laien (erst recht keine Frauen) qualifiziert werden dürfen. Ich ärgere mich, wenn Gottesdienstzeiten gestrichen werden, weil die Sonntagsmesse mit Priester Vorschrift ist. Ich ärgere mich, dass uns in so vielen Bereichen die ausgebildete Laienkraft fehlt, besonders, wenn es um die Kinder- und

»Wenn Kirche lebendig bleiben soll und das Angebot attraktiv, muss es aber auch Leute geben, die sich aktiv darum bemühen.«

Jugendpastoral geht. Wir haben viel zu wenig Pastoral- und Gemeindereferenten, vermutlich weil der Beruf nicht hinreichend gefördert und attraktiv gemacht wurde.

Im Fastenhirtenbrief regte der Kardinal die Gründung von "geistlichen Gemeinschaften" an, kleine auf die Bibelarbeit konzentrierte (Laien-) Gruppierungen, die neues Leben in die Gemeinden bringen sollen. Solche Ideen sind sicher nicht schlecht, entsprechen aber wenig der Realität vor Ort. Die sieht nämlich so aus, dass immer weniger Aktive versuchen, die bestehenden Angebote einigermaßen am Leben zu erhalten. Neue Aktive finden sich schwer. Wie soll man unter diesen Bedingungen und ohne professionelle Unterstützung neue Impulse setzen noch dazu bei einem Kirchenvolk, dem Bibelarbeit zu 90% ziemlich fremd sein dürfte?

WO SIND DIE LAIEN?

Viele Menschen nehmen die Angebote der Kirche gerne in Anspruch, wenn es um Taufe, Kommunion, Hochzeit und Tod geht. Gerne gibt man seine Kinder, seine Alten und Kranken in die Obhut katholischer Einrichtungen. Ich finde das erfreulich. Wenn Kirche lebendig bleiben soll und das Angebot attraktiv, muss es aber auch Leute geben, die sich aktiv darum bemühen. Und sei es auch nur um die Präsenz, die positive oder kritische Wahrnehmung der Angebote – und die Unterstützung beim "Bänkeschleppen". Denen, die das jetzt noch tun, geht nämlich die Luft aus. Und das ärgert mich! Sehr sogar! ■

Barbara Degener



Katholische Kirche – Zusammenbruch – Umbruch – Aufbruch – Durchbruch!?

■ Sie gilt bei uns vielen als antiquiert und aus der Zeit gefallen – die kath. Kirche. Alljährlich treten viele Menschen aus. Mit ihrem Verhalten hat sie oft selbst dazu beigetragen, dass sich Menschen enttäuscht von ihr abwenden. Vielfach wird beklagt, dass sie es während der letzten beiden Pontifikate versäumt habe, sich zu erneuern. Doch heute befindet sie sich im Umbruch. Besonders viel Hoffnung wird nun in die Arbeit von Papst Franziskus gesetzt. Er hat mit seinen Äußerungen zu Flüchtlingen, Homosexuellen oder auch wiederverheiratet Geschiedenen für fruchtbare Diskussionen in der Amtskirche, den Laienorganisationen und Gemeinden gesorgt.

Mit welchen Erwartungen und Forderungen muss sich unsere Kirche zukünftig beschäftigen, um wieder mehr Menschen für Glauben und Kirche zu begeistern?

Zuerst einmal ist sicher ganz allgemein wieder mehr Bescheidenheit, weniger Dogmatismus und theologische Spitzfindigkeit sowie mehr

Hinwendung zu Bedürftigen und am Rande der Gesellschaft stehenden Menschen vonnöten. Der neue Papst verkörpert diese Notwendigkeit auch deshalb so glaubhaft, weil er als Lateinamerikaner echte Not hautnah miterlebt hat, die Kurie selbst zu mehr Bescheidenheit anleitet und bewusst zur Schau gestellten Luxus verabscheut.

Überaus wichtig, um in Deutschland nicht auszusterben ist auch, dass die kath. Kirche es wieder schafft, mit ihren Angeboten eine dauerhafte Beziehung zu Jugendlichen aufzubauen. Dabei darf aber nicht nur der Event im Vordergrund stehen, sondern muss stets auch der kritische Dialog über Glaubens- und Sinnfragen sowie Gottes Wort einen ausreichenden Stellenwert bekommen.

Außerdem ist zwingend notwendig, dass die Amtskirche im Kontakt mit den Gläubigen wieder mehr deren sich immer schneller verändernde Lebenswirklichkeit im Auge hat und selbige auch in Predigten

neben der Theologie im Vordergrund steht. Sie muss die schwere Gratwanderung hinbekommen, sich selbst zu modernisieren und den tatsächlichen Lebensrealitäten der Menschen in einer Art und Weise

»Die Amtskirche muss im Kontakt mit den Gläubigen die sich verändernde Lebenswirklichkeit im Auge haben.«

zuwenden, ohne dabei ihre Traditionen und das Fundament – die Heilige Schrift – zu verleugnen. Auch wenn derzeit keine konkreten Veränderungen beim Zölibat, der Zulassung wiederverheiratet Geschiedener zu den Sakramenten oder der Abendmahlsgemeinschaft mit evangelischen Mitchristen abzusehen sind, so darf man dennoch die Hoffnung haben, dass gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Lösungen eines Tages kommen werden. Wenn wir aufhören zu hoffen

und zu träumen, wird sich nie etwas verändern.

Dagegen kann die kath. Kirche den Segen zu gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften meines Erachtens schon aus Gründen ihres Selbstverständnisses (Förderung von Ehe und Familie) aber auch aus Gründen der biblischen Lehre (1 Kor 6,9; Röm 1,26f; 1 Tim 1,10) niemals geben. Trotz allem muss sie auch zu ihrer Lehre konträre Lebensentwürfe im Sinne von 1 Petrus 2,17 (Begegnet allen Menschen mit Respekt) respektieren und danach handeln.

Zur Wahrheit gehört auch, dass wir uns als "freie, moderne" Menschen immer weniger an eine Kirche oder etwas Vergleichbares binden bzw. uns dafür engagieren und Verantwortung übernehmen wollen. Insofern hat die Volksfrömmigkeit und Spiritualität auch in Deutschland nicht mehr den Stellenwert, wie noch vor Jahren, sodass der Einfluss der Kirche auf die Gesellschaft weiter abnimmt. Diese muss Kirchengebäude verkaufen und legt kleinere Gemeinden zu großen Seelsorgebereichen, Pfarrverbänden oder Pfarreiengemeinschaften zusammen. Dadurch lösen sich regionale Bindungen zunehmend auf und das alternde Kirchenvolk muss immer längere Wege zum Gottesdienst in Kauf nehmen. Priester sind einer immer größer werdenden Arbeitsbelastung ausgesetzt. So brechen nach und nach jahrhundertealte Strukturen zusammen.

Und was müssen wir Katholiken selbst tun?

Eintreten statt austreten!

Zuerst einmal für unseren Glauben eintreten. Aber nicht nur anlässlich von Ostern, Weihnachten, Taufe, Kommunion, Firmung, Hochzeit oder Beerdigung. Wir müssen in die Öffentlichkeit gehen und uns zu

unserer Überzeugung bekennen – an Kirchentagen, Wallfahrten, Prozessionen und den Gottesdiensten teilnehmen. Wir dürfen uns nicht in unser Kämmerlein zurückziehen und gemütlich einrichten. Eintreten – das kostet Mut und fordert zur Auseinandersetzung auf. Manchmal muss man auch Spott ertragen. Doch oft geht man auch gestärkt von dannen, wenn man für seine Einstellung eingetreten ist. Für den christlichen

»Wenn wir aufhören zu hoffen und zu träumen, wird sich nie etwas verändern.«

Glauben einzutreten, das ist heute Missionsarbeit. Nur wenn wir unseren Glauben bekennen, lernen wir ihn besser kennen und können auch andere dafür einnehmen. Eintreten heißt aber nicht, überheblich und besserwisserisch andere nachdenklich machen, sondern einfühlsam von den eigenen Glaubenserfahrungen berichten. 2015 habe ich erstmals an einer Fronleichnamsprozession teilgenommen. Mit rund 800 Personen sind wir singend und betend durch die Straßen gezogen. Viele Menschen haben uns vom Straßenrand aus zugewunken, Kinder fragten interessiert nach. Eine sehr positive (Glaubens)Erfahrung!

Eintreten kann aber auch bedeuten, dass wir in unserer eigenen Kirche mutig in Erscheinung treten müssen, um Raum für neues Denken zu öffnen. Das liegt dann zuweilen nahe bei Protest und Widerstand. Denn wir Christen sitzen heute etwas zwischen den Stühlen: Einerseits die moderne, säkularisierte Gesellschaft, andererseits die Lehre der Kirche und das, was sie für wahr hält. Letztlich muss jeder für sich selbst entscheiden, was er davon annimmt und was

nicht. Alles kritiklos zu akzeptieren ist zwar einfach aber zu wenig. Das Evangelium mutet uns hier mehr zu. Eine völlige Übereinstimmung zwischen den Gläubigen und dem, wofür Kirche steht, ist utopisch und kann allenfalls angestrebt werden. Wir Christen müssen auch für unsere Positionen kämpfen, manchmal unangepasst sein und uns nicht immer den vorherrschenden Ansichten anpassen – ganz wie bei vielen Reden Jesu in der Bibel. Beispielsweise werden unsere Gemeinden ausbluten, wenn wir den Frauen weiterhin den Diakonendienst verwehren oder den Laien die Gemeindeleitung absprechen. Eine Perspektive für Frauen gibt es erst, wenn die Kirche mit dem partnerschaftlichen Zusammenwirken von Priestern und Laien Ernst macht. Noch ist die Kirche sehr stark von Amtsträgern geprägt. In Zeiten großen Priestermangels ist aber abzusehen, dass auch gläubige Laien bald mehr Kompetenz bekommen.

Auch ist nicht mehr zu vermitteln, dass sich unsere Kirche nach wie vor dem „offiziellen“, gemeinsamen Abendmahl mit evangelischen Christen verweigert, denn Jesus wollte eine offene Tischgemeinschaft. Hier heißt es, sich mutig für eine Änderung einsetzen.

All das wird oft schwierig und mühsam sein, aber eines Tages Früchte tragen und Dinge verändern. Es ist besser, öffentlich für seine Art zu glauben einzutreten anstatt auszutreten, nur weil man mit Einzelentscheidungen der Amtskirche nicht einverstanden ist. Die perfekte Kirche für jeden Einzelnen wird es nicht geben.

Ich möchte schließen mit einem afrikanischen Sprichwort: „Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können sie das Gesicht der Welt (der Kirche) verändern.“ ■

Lothar-Pierre Adorján

Auch ein Anlass zur Freude! Trennendes sehen – Miteinander leben können.

Kirche und Ökumene aus evangelischer Sicht



Zwingli und Calvin – Luther-Denkmal in Worms

1. DIE KIRCHE

Als Martin Luther die 95 Thesen in Wittenberg veröffentlichte, hatte er nie gedacht, damit eine neue Kirche zu gründen. Er wollte Reformen innerhalb der katholischen Kirche anstoßen. Dazu dienten Religionsgespräche, wie das von Augsburg 1530. Von evangelischer Seite aus bildete die Confessio Augustana (CA) die Verhandlungsgrundlage. In dem bis heute gültigen 7. Artikel über die Kirche heißt es:

Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. ... Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden,...

Nach der CA ist Kirche die von Christus selbst durch das rein gepredigte Evangelium und die lauter gegebenen zwei Sakramente Taufe und Abendmahl um sich versammelte Gemeinde. Nicht mehr und nicht weniger. Natürlich sind auch Organisationsformen dieser Gemeinde nötig, aber sie sind nur Organisationsformen, die sich durchaus wandeln können und nicht überall einheitlich sein müssen. Christus ist nicht in der Kirche präsent, sondern in den Gliedern.

Martin Luther benennt diesen Gedanken mit dem Fachbegriff der *ecclesiola in ecclesia*, des Kirchleins in der Kirche. Danach gründet Gott selbst die unsichtbare, die wahre Kirche der wirklich Gläubigen. Diese Kirche entspricht den das rein gepredigte Evangelium Glaubenden.

Innerevangelisch ging die Entwicklung in zwei großen Linien weiter. Neben den Reformator Luther

»Martin Luther hatte nie gedacht, eine neue Kirche zu gründen.«

trat zuerst Zwingli, dann Calvin in der Schweiz. Von Luther und Calvin aus entwickelten sich zwei Richtungen, die Lutheraner und die Calvinisten, auch Reformierte genannt. Lutheraner und Reformierte unterscheiden sich vor allem durch ihr Abendmahlsverständnis.

Nach vielen Jahrhunderten der innerprotestantischen Streitereien sind heute verschiedene Unionen aus den immer noch unterschiedlich organisierten selbstständigen evangelischen Kirchen hervorgegangen.

Hier unterscheidet man zwischen einer Verwaltungsunion und einer Bekenntnisunion. Es handelt sich um eine Verwaltungsunion, wenn nur die Kirchenverwaltungen vereinigt werden, die einzelnen Gemeinden

aber ihre unterschiedlichen Bekenntnisstände (lutherisch, reformiert oder uniert) behalten. Die Evangelische Kirche im Rheinland ist so organisiert. Dagegen schafft die Bekenntnisunion eine neue Bekenntnisgrundlage für alle Gemeinden, indem bisher umstrittene theologische Fragen durch neue Bekenntnisschriften oder Katechismen entschieden oder einfach ausgeklammert werden. Hierfür steht als eine der wenigen die badische Landeskirche.

In Deutschland sind alle evangelischen Kirchen in der EKD seit 1945 freiwillig zusammengeschlossen, bei weiterer Selbstständigkeit.

Die Evangelische Kirche ist demokratisch aufgebaut. Die Gemeindeglieder wählen ihr Verwaltungsgremium, das Presbyterium. Das Presbyterium wählt den Pfarrer. Aus dem Presbyterium werden gewählte Abgeordnete in die kreiskirchliche Ebene (Synode) gesandt, von dort werden gewählte Abgeordnete in die Landessynode geschickt. Hier wird überall mehrheitlich entschieden.

Jede Verwaltungsebene hat die Möglichkeit in dem ihr gegebenen Rahmen Entscheidungen zu treffen bzw. Gesetze zu verabschieden, die auf einem Konsens beruhen sollen.

In der Zeit des Nationalsozialismus gelang das nicht, und es entstand die Bekennende Kirche mit der Barmer theologischen Erklärung als Grundlage, zu der sich viele Gemeinden gesellten, die gegen den Nationalsozialismus waren und die theologischen Entscheidungen der Deutschen Christen nicht mittragen konnten. Eine neue evangelische Kirche war damit entstanden, die sich nach dem Krieg wieder in die vormals bestehenden Organisationsformen eingliederte.

2. ÖKUMENE

Aus diesem sehr freiheitlich gedachten Kirchenverständnis heraus, gegründet auf den Gedanken der

ecclesiola in ecclesia und des Priestertums aller Gläubigen, des Wirkens Christi durch den Heiligen Geist in seiner Gemeinde, ist es verständlich, wenn es zu erheblichen Spannungen mit der katholischen Kirche kam, die vom Lehramt des Papstes aus evangelischer Sicht von oben nach unten strukturiert ist.

In früheren Zeiten hat man Kriege geführt, noch vor 60 Jahren sich zum Teil handgreiflich gestritten bzw. an hohen Feiertagen der anderen Konfession Mist ausgefahren oder Wäsche aufgehängt. Glücklicherweise sind wir über dieses Zeitalter zumindest in Deutschland gegenwärtig hinaus.

»Es bleibt aber natürlich viel weiterer Gesprächsbedarf.«

Das 2. Vatikanische Konzil, aber auch die gesellschaftliche Entwicklung durch den Wohlstand, bedingten eine enorme Vorwärtsbewegung in der Ökumene – zum einen auf der menschlich-persönlichen Seite, zum anderen auf der theologischen. Durch die Flüchtlingsströme nach dem 2. Weltkrieg fand eine Durchmischung der ursprünglich konfessionell abgegrenzten Räume statt mit vielen konfessionsverbindenden Ehen. Religion als Identitätsspende verlor stark in seiner Bedeutung und damit auch das Wissen um theologische Inhalte der eigenen Religion. Das hat das menschliche Miteinander konfessionsübergreifend einfacher gemacht.

Trotzdem bleiben die theologischen Grundüberzeugungen bestehen, und es muss sich weiter darüber unterhalten werden. Ein erster Schritt, sich theologisch zu nähern, ist das Papier über die Rechtfertigung zwischen evangelischen und katholischen Theologen aus dem Jahr 1999. Es bleibt aber natürlich viel weiterer Gesprächsbedarf. Die

Fragen der Rechtfertigung betreffen zwei der vier soli Martin Luthers, den sola gratia, „Allein aus Gnade“ und sola fidei, „Allein aus Glauben“. Daneben bleiben noch zu diskutieren sola scriptura und sola Christus – „Allein durch die Schrift“ – „Allein Christus“.

Sola scriptura bedeutet, die Heilsbotschaft wird hinreichend durch die Bibel vermittelt und bedarf keiner Ergänzung durch kirchliche Überlieferungen. Das sola Christus beschreibt Luther im 4. Schmalkaldischen Artikel: "Dass der Papst nicht »jure divino« oder aus Gottes Wort das Haupt der ganzen Christenheit sei, denn das gehört einem allein zu, der heißt Jesus Christus ... ist eindeutig. So ist ein Miteinander mit dem Papst nur denkbar ... nicht unter ihm als einem Herrn, sondern neben ihm als einem Bruder und Gesellen, Christen zu sein, wie solches auch die alten Konzilien und die Zeit S. Cyprians beweisen."

3. WIE KANN ES WEITERGEHEN?

Das wichtigste in der deutschland- aber auch weltweiten Ökumene ist, weiter miteinander im Gespräch zu bleiben und, wenn man schon nicht alle theologischen Fragen befriedigend geklärt bekommt, wenigstens im Alltäglichen miteinander und keineswegs gegeneinander zu arbeiten. Christus hat uns zur Einheit berufen. Und das muss man nun ja auch einmal festhalten: Wir ziehen, was den grundsätzlichen Glauben angeht, als christliche Religionsgemeinschaften alle an einem Strick. ■

*Thomas Seibel,
Pastor der Evang.
Kirchengemeinde Waldbröl*



Warum eigentlich Ökumene?

Türme der evangelischen und der katholischen Kirchen in Waldbröl

Das Wort „Ökumene“ kommt aus dem Griechischen und meint ursprünglich „den bewohnten Erdkreis“. Als sich das Christentum in den ersten Jahrhunderten und darüber hinaus immer mehr verbreitete, bekam „Ökumene“ die Bedeutung „zur Kirche als ganzer gehörig“ bzw. „allgemeine kirchliche Gültigkeit besitzend“. Heute wird der Begriff in erster Linie durch die Entwicklung und das Selbstverständnis der ökumenischen Bewegung bestimmt. Ihr geht es vor allem um drei Dinge:

- die weltweite Einheit der Christen
- den universalen Dienst der Christen an der Welt und
- das Bemühen der Christenheit um die Einheit der Menschheit.

Wenn wir auf Gemeindeebene von Ökumene sprechen, dann denken wir meist an das Verhältnis zwischen katholischer und evangelischer Gemeinde. Die orthodoxen, orientalischen und anderen Kirchen haben wir dabei kaum im Blick, weil sie in unserer Heimat kaum vorkommen. Eine katholische Gemeinde z. B. in Berlin, wird sich unter Umständen aber auch damit auseinandersetzen und zu bemühen haben.

Ökumene ist ein sehr emotionsgeladenes Thema: Den einen geht die gegenwärtige Ökumene, auch in unserem Seelsorgebereich, nicht weit genug, den anderen geht sie schon jetzt viel zu weit. Wie auch immer, wir kommen an dem Thema

nicht vorbei. Der Paderborner Theologieprofessor Wolfgang Thönissen bringt es auf eine ebenso einfache wie einleuchtende Formel: „Innerhalb der modernen, pluralen Gesellschaft

»Die Zeiten, in denen sich die jeweiligen Konfessionen selbstgenügsam einigeln konnten, sind vorbei.«

können Kirchen nicht mehr beziehungslos nebeneinander leben, wie das jahrhundertlang der Fall war. Wir sollten also unser Verhältnis auf eine andere Basis stellen und danach fragen, was wir gemeinsam glauben

und bekennen und was wir gemeinsam tun können." Die Zeiten, in denen sich die jeweiligen Konfessionen selbstgenügsam einigeln konnten, vielleicht sogar einen nicht geringen Teil ihres Selbstverständnisses aus der Abgrenzung gegen den jeweils anderen beziehen konnten, sind vorbei. Die Welt hat sich verändert. Was gestern auch gesamtgesellschaftlich

»Aber um gehört zu werden ist es wichtig, mit einer Stimme zu sprechen.«

als wahr und unumstößlich galt, wird heute infrage gestellt. Was bedeutet Familie, was ist Ethik in Medizin und Forschung, welches Verhalten auf den Kapitalmärkten akzeptieren wir, wie gehen wir mit unserer Erde um? Alles das sind Fragen, die viele Menschen bedrängen und es gibt viele, die höchst unterschiedliche Antworten geben. Ich bin der Meinung, dass das Christentum, nicht nur in seinen Konfessionen, sondern vielmehr in seiner Gesamtheit, den Menschen viel zu sagen hat, nicht nur in seinen Binnenbereichen, sondern für die ganze Gesellschaft. Aber um gehört zu werden ist es wichtig, mit einer Stimme zu sprechen. Das ist der eine Aspekt: die Außenwirkung christlicher Überzeugung und Botschaft.

Ebenso wichtig ist aber auch das Innere der christlichen Religion: Jesus Christus sagt: „Jedes Reich, das in sich gespalten ist, geht zugrunde, und keine Stadt und keine Familie, die in sich gespalten ist, wird Bestand haben“ (Mt 12,25). Das gilt, meine ich, auch für die christliche Kirche. Jesus selbst wusste darum. Er betet im „Hohepriesterlichen Gebet“ (Joh 17, 21f): "Aber ich bitte nicht nur

für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast." Wenn wir uns in eigenen Grabenkämpfen ergehen, werden die Menschen zu Recht sagen: „Was wollen die von mir, die sollen erst mal den eigenen Laden in Ordnung bringen“. Und auch für viele Christen, eigentlich sollten es alle sein, ist die Spaltung der Christenheit ein beständiges Ärgernis. Ich weiß, dass wir nicht einfach alles zusammenwerfen können und dann auf das Beste hoffen. Ich weiß auch, dass Jahrhunderte der Spaltung und Trennung nicht einfach weggewischt werden können. Es muss vielmehr um ein organisches Zusammenwachsen gehen. Wenn das wieder Jahrzehnte dauert, vielleicht Jahrhunderte, dann mag das vielen zu langsam sein. Wenn dabei aber eine dauerhafte und tiefe, nicht nur oberflächliche Einheit entsteht, dann reicht mir das. Wichtig ist, dass der Grundstein gelegt worden ist. Auf diesem muss nun mehr und

»Wir sollten nicht ständig das betonen, was uns voneinander trennt, sondern vor allem das tun und pflegen, was uns gemeinsam ist.«

mehr aufgebaut werden. Dies geschieht vor allem dadurch, dass wir nicht ständig das betonen, was uns voneinander trennt und uns darüber öffentlich aufregen, sondern vor allem das tun und pflegen, was uns gemeinsam ist, und da gibt es vieles:



Gottesdienst beim ökumenischen Fest 2013 in Waldbröl

das Leben mit der Bibel, die Predigt, das Gebet, die Feiern im Kirchenjahr, das gemeinsame Engagement in der Gesellschaft, die Sorge um die Benachteiligten. Hier müssen wir zusammenarbeiten, wo es geht und uns nicht gegenseitig Konkurrenz machen. Davon haben wir nämlich von allen möglichen anderen Seiten genug. Letztlich sollen wir uns nach Jesu Willen allein um ihn sammeln, ein Hirt und eine Herde. Egal, ob wir aus dem katholischen, evangelischen, orthodoxen oder welchem Stall auch immer kommen – Jesus sagt: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.“ (Joh 10,16) ■

Michael Weiler
Kaplan



Kirche erleben in der Pfarrgemeinde

■ Unsere Familie zog im Herbst 1964 nach Bielstein. Zunächst nimmt man das Kirchengebäude wahr – kein Kirchturm, die Mauern aus Grauwacke, die Mehrzahl der Bänke rechts und links vom Altar aufgestellt. Man erblickt die Gottesdienstteilnehmer auf der anderen Seite. Den Eltern und dem Großvater gefiel diese Anordnung überhaupt nicht. Großvater be-

»Untrennbar verbindet mich der Kirchenchor mit Gemeindeleben.«

vorzugte daher einen Platz unter der Orgelempore. Für uns Kinder war es anfangs recht abwechslungsreich so viele Leute zu mustern. St. Bonifatius wurde zur Heimatgemeinde – hier wurde mein jüngster Bruder getauft, ebenso die Neffen und Nichten. Hier feierten wir Erstkommunion und Firmung. Hier dienten meine Brüder als Ministranten.

Meine Mutter beteiligte sich gern an Wallfahrten, ebenso den Seniorenausflügen der Caritas. Auch erzählte sie von den Treffen am letzten Mittwoch des Monats zum Gottesdienst mit anschließender Kaffeetafel und gemütlichem Beisammensein.

Untrennbar verbindet mich der Kirchenchor mit Gemeindeleben. Immer zählte die Mitgestaltung des

Gottesdienstes zur Hauptaufgabe des Chores. Geselligkeit und gemeinsame Aktivitäten gehören neben der Probenarbeit selbstverständlich zum Chorleben. Wir wünschen uns dringend Nachwuchs in unseren Reihen, damit wir singfähig bleiben. Die Chorproben finden mittwochs um 20.15 Uhr im Bonifatiushaus statt. Wagen Sie einen Versuch und singen Sie mit, ich bin schon 50 Jahre dabei!

46 Jahre war Clemens Cürten Pfarrer in Bielstein, als er am 22.10.1993 mit 87 Jahren starb. Pfarrer Christoph Schierbaum aus Wiehl wurde auch für die Bielsteiner Gemeinde zuständig. Daraus ergaben sich zwangsläufig Veränderungen. 2004 erfolgten mit Errichtung des Seelsorgebereiches „An Bröl und Wiehl“ und der Erweiterung in 2007 wieder neue Herausforderungen.

Das 100-jährige Bestehen der Gemeinde St. Bonifatius in 2006 feierten wir mit einer Bonifatiuswoche, die seither jährlich mit unterschiedlichen Aktivitäten ausgerichtet wird. Seit 2007 gehört auch der „Evensong“, das gesungene Abendgebet, dazu. Was macht sonst noch Gemeinde für mich aus? Neben den Gottesdiensten sind das „Ewige Gebet“ und die FastAndachten des Ortsausschusses in der Advents- und Fastenzeit Inspirationsquellen. Denn „wo zwei oder drei in meinem [Jesu] Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“

und man erlebt Gemeinschaft.

Auch in unbekannte Ecken unserer Pfarrgemeinde komme ich als Verteilerin des Pfarrbriefes. Neben meinem eigenen Bezirk übernehme ich zwischendurch verwaiste Bereiche, bis sich wieder neue Verteiler bereithalten, den Pfarrbrief in ihrer Umgebung auszutragen. Manchmal

»Eine Erweiterung unseres Redaktionsteams würden wir begrüßen. Könnten Sie sich eine Mitarbeit vorstellen?«





bin ich irritiert, wenn gar kein Name oder ein ganz anderer an Schelle oder Briefkasten steht. Letztlich halte ich mich an die Hausnummer und hoffe, dass der Pfarrbrief den Empfänger erreicht oder doch einen Leser und nicht sofort in der grünen Tonne landet. Eigentlich ist er auch für die Tonne zu schade. Sinnvoller wäre nach der Lektüre eine Weitergabe an Nachbarn, Freunde, auswärtige Verwandte oder evtl. Praxen.

Für den Seelsorgebereich arbeite ich im Redaktionsteam des „fünfkant“-Magazins mit. Das vierteljährliche Erscheinungsdatum ist eine Herausforderung im Hinblick auf

Themenfestlegung, Terminplanung, Redigieren der Texte und Bildersuche bis zur Weiterleitung an die Layouterin. Nach einer Endredaktionsitzung erfolgt die Freigabe zum Druck. Das aktuelle Heft ist noch nicht erschienen und verteilt, da stehen bereits die Vorbereitungen für das nächste Heft an. Dankbar sind wir allen, die sich bereitfinden, zu einem vorgegebenen Thema einen Artikel zu verfassen. Eine Erweiterung unseres Redaktionsteams würden wir begrüßen. Könnten Sie sich eine Mitarbeit vorstellen? ■

Marianne Röhrig

Eine herzliche Einladung zum Mitsingen in unseren Chören:

Bielstein:

St. Cäcilia, MI 20:15 h, Bonifatiushaus

Denklingen:

St. Cäcilia, MO 19:30 h; Antoniusheim
Kinderchor: FR 15:00 h, Antoniusheim

Waldbröl:

St. Cäcilia, DI 20:00 h, Pfarrheim;
Junger Chor: DO 19:45 h, Pfarrheim

Nümbrecht:

Familienchor, FR 17:30 h, Pfarrheim



Kirche erleben! Das Angebot unseres Seelsorgebereiches »An Bröl und Wiehl«

■ Meinen alle wirklich dasselbe, wenn sie von Kirche reden? Einmal ganz abgesehen von der Frage, welche der christlichen Kirchen gemeint sein soll. Im Magazin des Seelsorgebereiches „An Bröl und Wiehl“ geht es natürlich um die katholische Kirche. Diese hat eine lange Tradition und kämpft gegenwärtig sehr um ihr Image. Welches Bild haben wir selbst von unserer Kirche? Diese Frage müssen wir uns beantworten, bevor wir auf die Suche nach Kirchen-Erlebnissen gehen.

Joseph Mohr, der weltbekannte Schöpfer von „Stille Nacht, heilige Nacht“, schafft es auch mit seinem 1875 entstandenen „Ein Haus voll Glorie schauet“ (Gotteslob Nr. 478) in die „top ten“ der Kirchenlieder. Die einprägsame Melodie bringt die Aussage der 1. Strophe prächtig zur Geltung. Doch nur diese 1. Strophe zeichnet mit Glanz und Gloria das Bild der triumphierenden

Kirche, wie sie sich damals gesehen hat. Die nach dem II. Vatikanischen Konzil (1962-1965) ausgetauschten Strophen lassen das neue Kirchenverständnis erkennen, vor allem, wenn in der letzten Strophe vom „wandern den Volk“ gesungen wird. Kirche ist mehr als Institution und Hierarchie; Kirche ist das Volk Gottes auf Erden.

**»Kirche ist mehr
als Institution und
Hierarchie; Kirche ist das
Volk Gottes auf Erden.«**

Mit diesem schönen Bild kommen wir hier vollkommen aus, ohne ein theologisches Lexikon oder Wikipedia bemühen zu müssen. Jesus selbst nennt seine Gefolgsleute sogar seine Familie, seine Schwestern und Brüder (vgl. Mk 3,35).

Geht es um das Erleben von Kirche, so liegt der Gedanke an Erlebnisse (Events) wie z. B. den Weltjugendtag, eine Wallfahrt nach Rom oder zum Kölner Dom nahe. Hier spüren die Teilnehmer tröstlich die große Gemeinschaft der Gleichgesinnten. Ein Gefühl, das im Alltag zu Hause oder in der eigenen Pfarrei eher selten aufkommt.

Es geht mir darum aufzuzeigen, welche Angebote religiöser Erlebnisse wir in unserem Seelsorgebereich anbieten, die über die Grenzen der Gemeinden hinausgehen. Ziel ist das Erleben von Gemeinschaft, sodass eine eigene Identität, ein Wir-Gefühl, entsteht.

Es geht mir also nicht darum, über Struktur und Organisation zu rasonieren!

Es ist unbestritten, dass es kein leichtes Unterfangen ist, in unserer buckeligen Welt so etwas wie eine eigene, Kommunen und Pfarreien

übergreifende Identität aufzubauen. Der Weg führt aber unausweichlich in diese Richtung, wie im Pastoral-konzept vom Dezember 2014 nachgelesen werden kann: „Wir haben erkannt, dass die Möglichkeiten zu weiteren gemeinsamen Vorhaben auf Ebene des Seelsorgebereichs begrenzt sind. Aufgrund des Priestermangels werden wir von über Jahrzehnte lieb gewordenen Gewohnheiten Abschied nehmen müssen, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.“ (S. 35)

Aus diesem Grunde hat Pfarrer Jansen auch großen Wert darauf gelegt, dass sich alle Seelsorger gemeinsam um alle Schäfchen in der großen Herde des Seelsorgebereichs kümmern und als Zelebranten ganz bewusst durch die Gemeinden wechseln, um so dem Eindruck zu begegnen, jede Gemeinde habe „ihren“ Seelsorger und eigentlich sei alles noch wie früher.

»Erleben meint schließlich mehr als nur wahrnehmen. Es setzt aktive Beteiligung voraus. Dann bildet sich Gemeinschaft.«

Erleben meint schließlich mehr als nur wahrnehmen. Es setzt aktive Beteiligung voraus. Dann bildet sich Gemeinschaft, Kommunion, die Gott selbst in der Eucharistie vollendet. Diese Gemeinschaft erleben wir in erster Linie in der vertrauten Umgebung unserer Gemeinde vor Ort. Das ist gut so und soll auch so bleiben.

Schmerzlich erfahren wir gerade in der hiesigen Diasporasituation die Spaltung der Christenheit. Gute Zusammenarbeit über Konfessionsgrenzen hinweg und ökumenische Gottesdienste halten die Sehnsucht nach Einheit aufrecht.

Die katholische Kirche besitzt einen großen Reichtum an liturgischen Formen, eine Vielfalt, die den unterschiedlichen Interessen und Frömmigkeitsformen der Gläubigen entgegenkommt. Kinder und Jugendliche, Senioren, Frauen und Männer wollen zumindest gelegentlich ihrer Lebenswelt entsprechend angesprochen werden. Die Kirchenmusik spielt dabei eine ganz besondere Rolle, spannt sie doch einen weiten Bogen vom gregorianischen Choral bis zum neuen geistlichen Lied. Für jeden Geschmack könnte etwas dabei sein; auch das große Angebot an Gottesdiensten zu unterschiedlichen Zeiten sollte den geänderten Tages- und Wochenabläufen der Gläubigen Rechnung tragen.

Spirituelle Erlebnisse sind z. B. der zentrale Abendmahls-Gottesdienst am Gründonnerstag, Taizé-Gottesdienste, „Evensongs“ und die jährliche Wallfahrt der Senioren aus dem gesamten Seelsorgebereich. Hier bilden sich Gemeinschaften, die nach und nach zu einem besseren Verständnis im Seelsorgebereich führen werden.

Hervorheben möchte ich die koordinierte religiöse Bildung im Familienzentrum: Eine bessere Chance, junge Familien zu erreichen und in das Gemeindeleben einzubinden, ergibt sich kaum. Die Mitwirkung der Kleinen im Gottesdienst wird nicht nur für die Kinder selbst zum religiösen Erlebnis, sondern öffnet auch die Herzen der übrigen Gottesdienstteilnehmer. Bei der anteilig gemeinsamen Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung sowie der Zusammenarbeit der Ministranten erleben Kinder und Jugendliche kontinuierlich den Seelsorgebereich als ihre kirchliche Heimat.

Durch ehrenamtliches Mittun erfüllt sich Kirche als Gemeinschaft. Ein Pfarrgemeinderat ist für den gesamten Seelsorgebereich ge-

wählt, die Fortbildung der Lektoren und Kommunionhelfer findet zentral statt, die Altenheimseelsorge wird im „Forum Altenheimseelsorge“ koordiniert, die Kirchenchöre kooperieren, wann immer es möglich ist. Karitatives Handeln in den Gemeinden wird im „Runden Tisch Caritas“ vernetzt; dieses Magazin „fünfkant“ ist unsere katholische Zeitung, eine gemeinsame Homepage ist in Vorbereitung.

»Durch ehrenamtliches Mittun erfüllt sich Kirche als Gemeinschaft.«

Alles in allem sehen wir eine Vielzahl von Gelegenheiten für Erlebnisse religiöser Art und zum Engagement im Seelsorgebereich. Darüber dürfen wir uns freuen und ein kräftiges Ausrufungszeichen hinter die Überschrift machen. Zur Zeit hat unsere katholische Kirche zwar wenig Grund zum Triumph, doch Grund zur Freude an Gottes Wort und seiner Kirche, zu der uns Papst Franziskus mit seinem apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ vom November 2013 auffordert, haben wir allemal.

„Freut euch doch mal!“, titelte Lucas Wiegmann in der „Welt am Sonntag“ vom 24. Mai dieses Jahres an uns Katholiken gerichtet – Recht hat der Mann! ■

Paul Brochhagen
Gemeindemitglied in St. Antonius,
Vorsitzender des Pfarrgemeinderates
im Seelsorgebereich An Bröl und Wiehl



Kirche und Jugend:

Wie kann man Jugendlichen heute positive Kirchenerfahrungen vermitteln und sie im Glauben an Gott begleiten?

■ Papst Johannes Paul II hat bei vielen Weltjugendtagen den Jugendlichen zugerufen: „Ihr seid die Zukunft der Kirche, baut mit an einer Zivilisation der Liebe und der Gerechtigkeit.“

Wie war das gemeint? Klar, die jungen Menschen werden die sein, die in Zukunft das Gesicht der Kirche prägen werden, aber wo sind sie heute? Gleich nach der Firmung sind die meisten Jugendlichen nicht mehr sichtbar im gemeindlichen Leben, weil das Gemeindeleben sie nie wirklich angezogen hat.

Aber die Aussage von Papst Johannes Paul II kann auch ganz anders gedeutet werden: Unsere Jugendlichen sind die Zukunft der Kirche, weil man an ihrem Glauben und ihrer praktischen christlichen Existenz heute schon ablesen kann, wie Kirche einmal sein wird. Junge Menschen bezeugen also durch ihre je eigene Gestaltung des Christ-Seins eine Vision des Geistes Gottes in der Kirche von morgen.

Wenn dem so ist, dann müssen wir genau hinschauen, wahrnehmen und würdigen, in welche Richtung der christliche Glaubensweg der jungen Menschen sich entwickelt, um herauszubekommen, welche Perspektiven sich für das Kirche-Sein heute und morgen ergeben.

Da fällt zunächst eine durchgehende Erfahrung auf: Offensichtlich

kann die große Mehrheit der jungen Christen mit der uns so vertrauten Wirklichkeit der Ortsgemeinden und der Sonntagsmesse als zentraler Feier der Gemeinde, nur sehr wenig anfangen. Der Kirchgang ist beliebig bis bedeutungslos geworden und Alternativen gibt es auch viele. Ausnahmen bestätigen die Regel. Wie kann das sein? Woran liegt es?

Wenn ich Jugendliche frage, dann ist die Antwort oft ähnlich: „Es ist langweilig! Katholische Gottesdienste wirken so anziehend, wie Gras beim Wachsen zuzuschauen!“

Viele Jugendliche finden trotz Religionsunterricht und Katechese keinen Zugang für sich zu den Mystereien unseres Glaubens und stimmen dann einfach mit den Füßen ab, da

»Wenn ich Jugendliche frage, dann ist die Antwort oft ähnlich:
»Es ist langweilig!«

heutzutage der soziale Druck oder das Erleben einer tragenden Gemeinschaft durch die Gemeinde, nicht mehr gegeben sind. Heutzutage ist man Kirchgänger aus Überzeugung oder man ist es gar nicht! Nirgendwo wird das so deutlich wie in der Feier

der Eucharistie. Und das liegt nicht unbedingt zuerst an der Gestaltung der Sonntagsmesse, wie man noch vor ein paar Jahrzehnten liturgisch experimentierend dachte und zuweilen bis heute denkt, sondern eher an der besonderen Glaubenssituation junger Menschen. Sie sind in der Regel suchende Getaufte, die noch keine oder nur sehr wenig Erfahrungen mit Gott gemacht haben und denen eine persönliche, freundschaftliche Beziehung zu Gott fehlt. So sind die meisten erst werdende Christen.

Und sie sind so ehrlich, es zu sein. Die Jugendlichen, die nicht mehr durch gewachsene Traditionen geprägt sind, leben diesen Status, den natürlich auch viele Erwachsene leben, unbefangen aus.

Und hier sind wir an einem wichtigen Punkt angelangt: Unsere Ortsgemeinden setzen weiterhin das gewachsene und geprägte Christ-





» Sie sind in der Regel suchende Getaufte, die noch keine oder nur sehr wenig Erfahrungen mit Gott gemacht haben.«

Sein voraus, in das Kinder und Jugendliche nur noch hineinsozialisiert werden müssen. Doch diese Sozialisation funktioniert so nicht mehr.

Viele Gruppierungen in den Gemeinden sind überaltert, die Jugendgruppen – sofern es sie noch gibt – zu wenig offen und profiliert für Suchende und damit oftmals auch nicht attraktiv genug für Außenstehende. Menschen suchen aber nach einer lebendigen Erfahrung von Kirche als Gemeinschaft, als authentische Erfahrung der Gegenwart Gottes.

Während einige dabei vor einer Eventisierung des Glaubens warnen,

gilt es unbefangen wahrzunehmen, wie sehr die Erfahrungen der Weltjugendtage, einer Messdienerromfahrt oder einer Woche in Taizé junge Menschen in ihrer Suche nach Gotteserfahrungen und einer lebendigen Beziehung zu Gott, fördern und begleiten. Junge Menschen erfahren bei solchen Gelegenheiten oft eine hohe Qualität des Miteinanders, des Gebetes, des Singens und des existentiellen Sprechens miteinander über Gott und die Welt. Dort, wo Jugendliche solche Erfahrungen machen, werden sie davon berührt und fangen an, sich begeistern zu lassen und andere Jugendliche zu begeistern.

Dort, wo Gott in der Gemeinschaft erfahrbar wird, und also Kirche da ist, wird sie immer Menschen, die auf der Suche sind, die von einer Sehnsucht nach Mehr im Leben angetrieben werden, binden können.

Die Kirche der Zukunft braucht also überzeugte und begeisterte Gläubige, die aus einer lebendigen Beziehung zu Gott ihr Christ-Sein leben und bezeugen. Sie braucht viel Kreativität und noch mehr Geduld, damit junge Menschen einen Zugang zum Geheimnis Gottes finden können. Und nicht nur junge Menschen! Alles im Leben ist „Beziehung“ und deshalb ist „Beziehung“ auch alles im Glauben! ■

Pfarrer Norbert Fink
Kreisjugendseelsorger im
Oberbergischen Kreis



» Was gefällt Dir an der Kirche?«

Einige der Antworten zu unserer Umfrage bei den Firmlingen des Seelsorgebereichs

... dass alle eine Gemeinsamkeit haben, sie glauben alle an Jesus und Gott – und dass man gemeinsam mit der Familie ist.

... ..dass man sich willkommen fühlt und keiner ausgeschlossen wird.

Die Traditionen, die jeder erleben kann sind toll.

Renata Babila, 16 J.

Man ist nicht allein mit seinem Glauben -> Gemeinschaft

Vivienne Mauscksch, 15 J.

Mir gefällt, dass man als Gemeinschaft in die Kirche geht und zusammen den gleichen Glauben teilt und zusammen betet.

Christiane Dischke, 16 J.

Kanutour und Pfarrkarneval

Gott

Manche Gebete

... dass jeder dort hingehen kann, egal wie alt diese Person ist oder aus welchem Land sie kommt.

... dass aus ihr Gruppen hervorgehen, wie der CVJM, die über Gottesdienste hinaus Möglichkeiten bieten sich mit dem christlichen Glauben zu beschäftigen.

Der Glaube wird auch an Kinder weitergegeben.

Renata Babila, 16 J

... dass wir Firmlinge mit eingespannt werden.

Der Seelsorgebereich gibt einem Kraft.

Renata Babila, 16 J.

Die Kirche sorgt sich um Menschen, die Hilfe brauchen.

Vivienne Mauscksch, 15 J.



Heiterkeit, Klarheit, Einfachheit

Abschied von zweien, die uns fehlen werden

Am 20. Juni 2015 begrüßte Pastor Jansen in der voll besetzten Kirche St. Michael die Gemeindemitglieder aus dem ganzen Seelsorgebereich und die beiden Pastöre Jochen Gran und Thomas Seibel aus der evangelischen Gemeinde zu dieser besonderen Abendmesse. Er lud alle ein, besonders während der Eucharistie (=Danksagung) für die Zeit mit diesen Kaplänen Gott zu danken. Die Predigt hielt Kaplan Weiler. Er sprach darüber, dass Jesus die Unruhe, das Chaos in der Welt und in uns, zur Ruhe bringt, dass Jesus als der Herr der Welt die uns umgebende Angst

auflöst. In den Fürbitten wurde auch um Segen für Zukunft der Kapläne gebetet.

Die Chöre aus dem gesamten Seelsorgebereich hatten zusammen sehr gut ausgewählte Lieder einstudiert, alles moderne Stücke, die eine heitere Stimmung bewirkten. Als besondere Überraschung für Kaplan Josef sang der Junge Chor Waldbröl während der Kommunion ein ugandisches Kirchenlied.

Bei der anschließenden Abschiedsfeier im Pfarrheim überreichte Pastor Jansen den Kaplänen nach einer bewegenden Ansprache die

Geschenke der Gemeinde. Auch der Vorsitzende des Pfarrgemeinderates Paul Brochhagen und Gerhard Altz als Mitglied des Kirchenvorstandes Bielstein fanden ebenso wie weitere Gemeindemitglieder anrührende Worte für das Engagement der scheidenden Priester.

Besondere Höhepunkte des Abends waren, als die Bielsteiner Messdiener Kaplan Josef eine aufblasbare Gitarre und Kaplan Weiler einen Feuerwehrhelm sowie eine Kochschürze überreichten. Mit viel Gelächter wurde ein persönliches Geschenk an Kaplan Josef begleitet, nämlich eine Packung essbarer Heuschrecken. Der trotz der Trauer des Abschieds so fröhliche Abend endete mit weiteren Liedern der Chöre, bei denen zum ersten Mal der neue Flügel zu hören war.

Es bleibt nur noch Stephan Wichary zu zitieren, der im Namen der Ministranten sprach: "Wir bekamen von Gott ein Geschenk: Kaplan Weiler und Kaplan Josef! Danken wir dafür." ■



Freude über »den Neuen«

Interview mit Pater Thomas Arakkaparambil CMI, dem neuen Seelsorger im Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«

■ Pater Thomas, wir freuen uns, Sie schon heute für unser Magazin fünfkant interviewen zu können. Das gibt uns die Möglichkeit, Sie schon ein wenig in den Gemeinden bekannt zu machen, in denen Sie ab Advent arbeiten werden.

Aus welchem Land und welcher Region in diesem Land stammen Sie?

Ich komme aus dem Bundesland Kerala, ganz im Südwesten von Indien. In diesem Landesteil sind die Christen mit 19% der Bevölkerung neben Hindus (56%) und Muslimen (25%) im Vergleich zu den übrigen Landesteilen mit nur 2% Christen sehr deutlich vertreten.

Wer oder was hat Sie zur Priesterberufung geführt?

Ich kann hier kein "Damaskuserlebnis" beschreiben. Ich wurde 1961 als Ältester von insgesamt sieben Kindern geboren. Meine Eltern führten eine Landwirtschaft. Die Kirche hat in meiner Heimat einen großen Einfluss auf die Menschen. Als Kind war ich selbstverständlich Messdiener, und in dieser Zeit kam ein Exerzitenmeister und lud uns Minist-

ranten in ein Ferienlager ein. In dieser Freizeit wurde uns das Angebot gemacht, Priester zu werden. Damals war ich etwa 16 Jahre alt. So wechselte ich mit einigen anderen die Schule und besuchte künftig eine Internatsschule, in der wir in jedem Jahr neu entscheiden konnten, ob wir bleiben oder wieder zurückgehen wollten. Irgendwie hat es mir gefallen, und damit hat der Weg hin zum Priester seinen Anfang genommen.

Sie sind Ordenspriester in der Kongregation der Karmeliter der Unbefleckten Empfängnis Mariens (CMI: Carmelites of Mary Immaculate). Welche besonderen Ziele hat sich diese Gemeinschaft gestellt?

Unser Orden ist der erste einheimische indische Orden. Zur Zeit der Ordensgründung 1831 musste ein neuer Orden eine Rückkopplung zu einem bereits bestehenden Orden haben, um anerkannt zu werden. Dies ist für diesen Orden der Weg der Karmeliter. Ein wichtiger Akzent war und ist den Ordensmitgliedern die Bildung aller Menschen und die Krankenbetreuung.

Damals war Bildung in Indien nur für die Angehörigen höherer Kasten erlaubt. Nun sollte zu jeder Pfarrei auch eine Schule gehören. Hier hat der recht hohe Bildungsstatus der Bevölkerung seine Wurzeln. Heute sind wir etwa 3000 Priester, die in allen Kontinenten tätig sind. Inzwischen leisten 130 Mitbrüder ihren Dienst in allen deutschen Bistümern, einige davon in unmittelbarer Nähe: z. B. in Bonn, Gummersbach, Morsbach, Much und Winterscheid. Einmal jährlich treffen sich alle in Deutschland arbeitenden Mitbrüder für drei Tage zum Gedankenaustausch und zur internen Fortbildung. Wir haben auch ein Ordensgewand, wir tragen es jedoch hier kaum.

Wie sieht es mit dem Ordensnachwuchs aus?

Wir haben im Orden noch kein Nachwuchsproblem. Doch das kann sich ändern. Wir sehen die Probleme ähnlich, wie sie auch hier in Deutschland bestehen: In meiner Jugend hatten die Familien viele Kinder, heute sind es höchstens zwei bis drei.

Was hat Sie nach Deutschland geführt und seit wann leben Sie hier?

In unserem Orden wird niemand speziell für Deutschland ausgesucht oder ausgebildet. Aber er hat seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts enge Verbindungen zum Erzbistum Köln. Viele Mitbrüder versehen seitdem hier ihren Dienst. Als nun wieder einmal eine solche Stelle frei wurde, trug man die Frage an mich heran, ob ich mir einen Einsatz in Deutschland vorstellen könnte. Da ich ja schon als Jugendlicher im Internat fernab von meinem Elternhaus in Nordindien aufgewachsen war, fiel mir auch diese Entscheidung zu einem neuen Aufbruch nicht schwer. Ich besuchte zur Vorbereitung einen Sprachkurs, und am 14. Juli 1998 betrat ich in Düsseldorf zum ersten Mal deutschen Boden.

Wo und in welchen Aufgabenbereichen waren Sie bisher als Priester tätig? Welches waren besondere Schwerpunkte Ihrer Arbeit?

In Indien war ich zunächst mit der Betreuung der Priesteramtskandidaten und der Nachwuchswerbung beauftragt. Zudem habe ich dort in Pfarreien mitgearbeitet. Meine erste Stelle in Deutschland hatte ich als Kaplan in Bedburg an der Erft. 2006 wechselte ich dann als Kaplan nach Düsseldorf-Mörsenbroich. Seit 2011 bin ich als Leitender Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft Bonn "Am Ennert" (Pützchen, Holzlar, Holtorf) als Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Padberg (1965 – 1971 Kaplan in St. Michael) tätig.

Wieso haben Sie sich für unseren Seelsorgebereich entschieden?

Ich habe gespürt, dass ich mich im Amt des Leitenden Pfarrers nicht wohlfühle und auch überfordert bin. Daher habe ich den Bischof um Entpflichtung von diesem Amt und um Zuweisung einer neuen Stelle im seelsorgerischen Bereich gebeten. Er konnte mir sofort eine Stelle anbieten, an der ein erfahrener Priester nach Weggang von

zwei Kaplänen gesucht wird: diesen Seelsorgebereich! Die Entscheidung zum JA fiel mir nicht schwer, da ich Ihren Pfarrer Jansen bereits bei einem längeren Fortbildungskurs zu "Führen und Leiten" für Leitende Pfarrer kennen- und schätzen lernen durfte.

Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit, welche Hobbies haben Sie?

Ich fahre gerne Fahrrad und treffe mich mit meinen Freunden.

In unseren Gemeinden unterstützen wir verschiedene Eine-Welt-Projekte. Gibt es in Ihrem Heimatland Projekte, die wir aufgreifen könnten?

Drei meiner Mitbrüder bauen ein neues Projekt für Straßenkinder in Bhopal auf, um die Kinder, insbesondere die Mädchen, von der Straße zu holen. Viele Kinder sind von zu Hause weggelaufen und drohen zu verwaisten. Dieses Projekt könnte ich mir gut vorstellen. Wir haben noch keine eigenen Gebäude, aber es gibt in der Stadt schon viele Hilfen für diese Kinder.

Worin unterscheidet sich nach Ihrer Einschätzung die Kirche in Indien und in Deutschland?

In Indien ist jeder religiös, ob als Hindu, Moslem oder Christ. Die Teilnahme am Glaubensleben ist für jeden selbstverständlich: Der Moslem geht zum Freitagsgebet, der Christ am Sonntag zu Hl. Messe, der Hindu zum Tempelfest. Ich denke, in einem landwirtschaftlich geprägten Land ist nicht alles planbar. Dort wird viel öfters um die Hilfe, den Schutz Gottes oder der Götter gebetet. Hier ist das nicht so. Hier ist nicht jeder wie auch immer religiös, hier wird alles hinterfragt, hier will man alles verstehen können. Warum braucht man Gott, wenn hier doch fast alles abgesichert ist? In Indien ist das ganz umgekehrt.

Aber ich denke, dass die neue Generation in Indien auch einen ähn-



INFORMATIONEN

zum Orden: www.cmigermany.de

zum Heimatland Kerala:

www.wikipedia.org/wiki/Kerala

zur Chemie-Katastrophe von 1984 in Bhopal:

www.wikipedia.org/wiki/Katastrophe_von_Bhopal

lichen Wandel in die Wege leiten wird. Ich kann dies aber nach 17 Jahren Abwesenheit aus Indien nur schwer einschätzen.

Wie leben und praktizieren in Indien die Christen ihren Glauben?

Für Inder ist das ganze Leben irgendwie mit Religion verbunden: In allen Lebensstationen spielt der Glaube eine wichtige Rolle. Man lebt mehr im Glauben.

Wie sehen Sie die Zukunft der Kirche in Deutschland?

Bei den Fortbildungen des Erzbistums wurde viel über die Situation der Kirche im Jahre 2030 nachgedacht. Doch es gibt kein Zielfoto, keine klare Zielbeschreibung. Damit wird auch die Wegebeschreibung schwierig. Eines ist jedoch gewiss: Wir müssen die gewohnten Pfade verlassen und neue Wege suchen, um die Menschen zu erreichen. Es werden schwierige Entscheidungen anstehen. Dabei müssen wir offen an die Zukunft herangehen.

Pater Thomas, ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch! ■

*Das Gespräch führten
Pfarrer Klaus-Peter Jansen
und Wolfgang Clee*

Regelmäßige Gottesdienste

Den jeweils aktuellen Plan finden Sie in den wöchentlichen Mitteilungen für den Seelsorgebereich, in den Schaukästen und Schriftenständen unserer Kirchen und auf den Webseiten der Gemeinden.

Montag

St. Antonius Hl. Messe (jeden 2. MO im Monat als Frauenmesse mit Gebet für die Verstorbenen der letzten 10 Jahre des jeweiligen Monats) | 09:00 h
Rhein-Sieg-Klinik
 Abendandacht | 19:00 h

Dienstag

St. Mariä Himmelfahrt
 Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (jeden 1. DI im Monat) | 14:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Hl. Messe der Caritas-Mitarbeiter (jeden letzten DI im Monat) | 08:30 h
Zur Hl. Familie Hl. Messe (jeden 3. DI im Monat) | 16:30 h
Hl. Geist
 Rosenkranz-Gebet | 18:15 h
Hl. Geist stille Anbetung vor dem Allerheiligsten und (nur am 1. DI im Monat) Beichtgelegenheit | 18:30 h
Hl. Geist
 Abendmesse | 19:00 h

Mittwoch

St. Bonifatius Hl. Messe (entfällt am letzten MI im Monat) | 08:30 h
St. Bonifatius Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (1x monatl.) | 14:30 h
St. Michael stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h
St. Michael Abendmesse | 19:00 h

Donnerstag

St. Antonius stille Anbetung des Allerheiligsten | 16:30 h (nur am 1. DO im Monat)
St. Antonius
 Rosenkranzgebet | 17:00 h
St. Antonius Abendmesse, anschl. Beichtgelegenheit | 17:30 h
Maria im Frieden
 Rosenkranzandacht (jeden 2. DO) 18:30 h
Maria im Frieden
 Abendmesse | 19:00 h

Freitag

CBT-Haus Hl. Messe | 10:15 h
 evang. Kirche Waldbröl / **St. Michael im Wechsel** ökumenisches Friedensgebet | 18:00 h

Samstag

St. Michael
 Beichtgelegenheit | 17:00 h
St. Michael
 Vorabendmesse | 18:00 h
St. Bonifatius
 Beichtgelegenheit | 17:00 h
St. Bonifatius
 Vorabendmesse | 18:00 h

Sonntag

St. Antonius Hl. Messe | 09:00 h
St. Michael Hl. Messe | 09:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Rosenkranzgebet | 10:15 h
St. Bonifatius Hl. Messe der Kroatischen Gemeinde | 10:15 h
Hl. Geist Nümbrecht
 Hl. Messe | 11:00 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Hl. Messe | 11:00 h
Kirche wechselnd
 Taufgottesdienst | 15:00 h
St. Konrad oder Maria im Frieden
 Abendmesse (entfällt in den Sommerferien) | 18:00 h

Termine

30.08. – 06.09.2015 Festwoche zu 50 Jahre Erweiterung und Weihe von St. Michael Waldbröl, Veranstaltungen und Termine s. Seite 40

Firmmesse mit Weihbischof
Dr. Schwaderlapp, St. Bonifatius
DO 03.09. | 18:00 h

Second-Hand-Basar der Kita
St. Franziskus, Pfarrzentrum Wiehl
SA 05.09. | 14:00 – 16:00 h

Spieleabend, Pfarrzentrum Wiehl
MO 07.09. | 19:00 h

Firmmesse mit Weihbischof
Dr. Schwaderlapp, St. Michael
DO 10.09. | 18:00 h

Feier des Ehejubiläums – 20, 25, 30,
40, 50 ... Jahre, Malteserkommende
in Engelskirchen-Ehreshoven
SO 20.09. | 14:30 h
> Infos und Anmeldung unter
gabriele.zaehl@erzbistum-koeln.de
oder 0221-1642 1172

Weltkindertag im Wiehlpark
SO 20.09. | 11:00 – 17:00 h

Fahrrad-Wallfahrt zum Kölner Dom
Reiseseegen und Start in St. Mariä
Himmelfahrt SA 26.09. | 8.30 Uhr

Erntedank, Familienmesse, anschl.
Suppenessen, St. Mariä Himmelfahrt
SO 27.09. | 11:00 h

Ewiges Gebet, St. Michael
DI 29.09. | Zeiten s. Mitteilungsblatt
für den Seelsorgebereich

Frauengemeinschaftsmesse,
anschl. Jahreshauptversammlung
der kfd mit Vorstandswahlen
St. Michael MI 07.10. | 18:00 h

Wandelkonzert, St. Michael /
Evang. Kirche SA 24.10. | 19:15 h
Wortgottesdienst der Frauenge-
meinschaft, anschl. gemütliches
Beisammensein, St. Mariä Himmel-
fahrt MO 26.10. | 18:00 h

Allerheiligen SO 01.11.
(Orts- und Zeitangaben in den Mit-
teilungen für den Seelsorgebereich)

Allerseelen, Totengedenkmesse für
alle Verstorbenen, St. Michael
MO 02.11. | 19:00 h

Frauengemeinschaftsmesse, anschl.
Jahreshauptversammlung der kfd,
Hl. Geist MI 03.11. | 18:00 h

Glaubensfest mit Dipl. Theol. Hu-
bert Pfeil, Hl. Geist SA 07.11.
(bitte Plakate hierzu beachten)

Buchausstellung der Bücherei
Pfarrzentrum St. Mariä Himmelfahrt
SO 08.11. | 10:30 – 13:00 h

Martinsandacht mit anschl.
Martinszug, St. Mariä Himmelfahrt
DI 10.11. | 16:45 h

Frauengemeinschaftsmesse, anschl.
Jahreshauptversammlung der kfd
St. Antonius MI 11.11. | 17:00 h

Taizé-Messe, St. Bonifatius
SA 14.11. | 18:00 h

Ökumenischer Gottesdienst zu
Buß- und Betttag, evang. Kirche
Waldbröl MI 18.11. | 20:00 h

Festmesse zum Cäcilienfest mit
Kirchenchor, anschl. Cäcilienfest im
Pfarrheim, St. Michael
SA 21.11. | 18:00 h

Kinderbibeltag, Pfarrzentrum Wiehl
SA 21.11. | 09:30 – 17:00 h

Festmesse zum Cäcilienfest mit Kir-
chen- und Kinderchor, Feier zum 10.
jährigen Bestehen des Kindercho-
res, St. Antonius SO 22.11. | 09:00 h

Familienmesse, St. Mariä Himmel-
fahrt SO 29.11.2015 | 11:00 h

Gebetskreise in St. Mariä Himmelfahrt:

Abendgebet
DO 10.09. / 08.10. / 12.11. | 20:00 h
Lourdes-Gebetskreis
MI 16.09. / 21.10. / 18.11. | 17:00 h
Anbetung, Lobpreis und Segen
FR 18.09. / 16.10. / 27.11. | 17:00 h

Anschriften der Kirchen unseres Seelsorgebereichs:

St. Michael
Waldbröl | Inselstr. 2

St. Mariä Himmelfahrt
Wiehl | Ennenfeldstr. 1

St. Bonifatius
Bielstein | Florastr. 5

St. Antonius
Denklingen | Mühlenhardt 1

Hl. Geist
Nümbrecht | Friedhofstr. 2

Maria im Frieden
Waldbröl-Schönenbach

St. Konrad
Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg

Zur Hl. Familie (Kapelle)
Reichshof-Feld | Felder Str. 8

Kreiskrankenhaus (Kapelle)
Waldbröl | Dr.-Goldenbogen-Straße 10

CBT-Haus St. Michael (Kapelle)
Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

Bild: Maria im Frieden, Waldbröl-Schönenbach

Baugeschichte der Pfarrkirche St. Michael in Waldbröl



Die Baugeschichte der Pfarrkirche St. Michael lässt sich in vier zeitliche Blöcke zusammenfassen.

GEMEINDEBILDUNG

Ab dem 9. Jahrhundert (Jh.) begann in der heutigen Region Oberberg eine gezielte Christianisierung mit anschließendem Aufbau einer kirchlichen Pfarrorganisation. Die oberbergischen Kirchen wurden zumeist durch die großen Stifte des Rheinlandes gegründet.

Die älteste urkundliche Erwähnung des Kirchspiels Waldbröl (Waltprugele) stammt vom 31.03.1131. In einer Urkunde bestätigte Papst Innozenz II. dem Cassiusstift in Bonn u. a. seine alten Rechte an der Pfarrei Waldbröl. Spätestens im 12. Jh. wurde in Waldbröl eine größere Kirche errichtet. Der romanische Turm der evangelischen Kirche und der dort befindliche Taufstein stammen aus dieser Zeit.

1566 schließt sich der Waldbröler Pfarrer Schewe mit einem Großteil seiner Gemeinde der Reformation an. Bis 1701 gab es für Waldbröl keinen katholischen Pfarrer mehr. In diesem Jahr wurde im überwiegend

lutherischen Waldbröl eine katholische Missionsstelle eingerichtet. Recht bald kam der Wunsch nach einer eigenen Kirche auf.

I. ST. MICHAEL IN DER ZEIT 1705 – 1882

1705 wurde eine Baugenehmigung beantragt und im Folgejahr mit dem Bau begonnen. Die Weihe der neuen Kirche erfolgte 1715, der Turm wurde 1763 vollendet, die Glocken 1765 geweiht, 1778/79 der Hochaltar errichtet.

II. ST. MICHAEL IN DER ZEIT 1882 – 1934

In den Jahren 1882 – 1884 wurde der komplette Innenraum in eine dreischiffige Kirche im neugotischen Stil umgewandelt. Aus der Zeit stammen auch die Säulen.

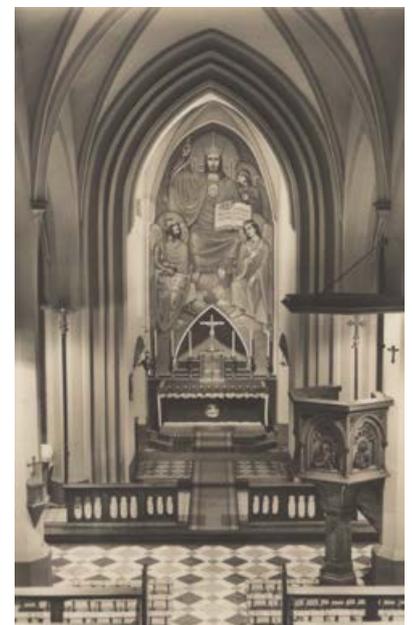
III. ST. MICHAEL IN DER ZEIT 1934 – 1960

1935 gab es angesichts der stetig wachsenden Anzahl der Gemeindeglieder bereits erste Pläne zur grundlegenden Umgestaltung und Erweiterung der Kirche, die jedoch zeitbedingt nicht realisiert werden konnten. Stattdessen wurden verschiedene Filialkirchen gebaut:

- 1936 die Kapelle St. Konrad in Ziegenhardt (Renovierung und Neugestaltung des Innenraums 1990)
- 1946 die Kapelle St. Hubertus in Grötzenberg (geschlossen am 30.12.2002)
- 1948 die Kapelle Hl. Geist in Nümbrecht, 1976 Neubau als Filialkirche Hl. Geist
- 1950 die Kapelle Maria im Frieden in Schönenbach (Renovierung 1993; Bau des Glockenturms 2003)

1952 gab es erneute Pläne zum Um- und Erweiterungsbau, da die Kirche mit nur 124 Sitzplätzen für die durch kriegsbedingte Evakuierungen, Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten stark gewachsene Gemeinde zu klein geworden war. Die Vorstellungen zur neuen Kirche waren jedoch sehr kontrovers: vom Totalabriss und Neubau bis zur Umgestaltung des Innenraumes mit Verlegung des Chorraumes an den Eingangsbereich der Kirche, um einen größeren Chorraum zu gewinnen.

1960 konnte dieser Wunsch endlich realisiert werden: Am 12.12.1960 wurde die letzte Hl. Messe in der alten Kirche gefeiert. In den folgenden fünf Jahren wurden die Gottesdienste in einer Notkirche zelebriert. Das heutige Pfarrheim steht im 1. Bauabschnitt auf den Fundamenten dieser Notkirche. Die alte Kirche, die ihr äußeres Bild





rund 260 Jahre unverändert behalten hatte, wurde in großen Teilen abgerissen. Nur die Seite zur Kaiserstr. sowie der Chorraum und der darüber stehende Turm blieben erhalten. Die Grundform der Kirche wurde um 90 Grad gedreht und der Anbau auf dem ehemaligen Pfarrgarten errichtet. Während der Bauzeit wurde die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils vom Dezember 1963 verabschiedet. Die neuen Vorgaben dieser Konstitution konnten so schon für den Neubau berücksichtigt werden.

Fast 2000 Jahre war die Form der sogenannten „Wegekirche“ vorherrschend. Sie entspringt dem Gedanken des pilgernden Gottesvolkes, das dem Auferstandenen entgegengieht (Ausrichtung gen Osten).

Seit dem II. Vatikanischen Konzil entwickelt sich eine zweite Form, der sog. „Zentralbau“. In ihm wird der Communio-Gedanke des Konzils deutlich: Communio ist Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Als solche ist sie auch die Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft. Das wird jetzt auch im Kirchbau deutlich: Das Volk Gottes versammelt sich um den Altar in der Mitte. Zentralbauten sind daher runde Gebäude, die den Versammlungsaspekt betonen, während die Wegekirchen eher Prozessionskirchen sind, die das Unterwegssein hervorheben.

Dieser Communio-Gedanke konnte – in begrenztem Umfang

– bei der Umgestaltung der Kirche umgesetzt werden: Kein Hochaltar mehr, der Liturgiekonstitution des II. Vat. Konzils vom Dezember 1963 entsprechend wird die Hl. Messe durch den Priester nun versus populum – mit dem Gesicht zum Volk – gefeiert. Die Gemeinde sammelt sich um den Altar. – Vor dem Orgelneubau in 2008 waren auf dieser Seite des Altars auch einige Bankreihen. Die Kommunionbank bildet keine Trennwand zum Chorraum hin. Durch ihre Leichtigkeit markiert sie nur die Grenze zwischen Kirchen- und Altarraum. Da der Altar nun nicht mehr als Hochaltar deutlich höher als der Kirchenraum, sondern fast auf gleicher Ebene aufgestellt ist, stehen die Bänke auf einer leicht nach hinten ansteigenden Schräge. So besteht überall eine gute Sicht zum Altar. Die neue Kirche wurde am 4. September 1965 durch Weihbischof Dr. August Frotz geweiht.

IV. WEITERE AUSGESTALTUNG DER PFARRKIRCHE NACH DEM UMBAU AB 1965

In der Amtszeit von Pfarrer Stausberg wurde der Tabernakel von der Rückwand in den Altarraum versetzt. Die Beichtstühle erhielten neue Türen und Türrahmen. 1981 wurde die einfache Verglasung der Fenster im Neubau gegen die farbigen Kirchenfenster ausgetauscht. Zwei dieser Fenster zeigen Engel: Den Erzengel Michael als Kämpfer gegen die bösen Mächte und den Erzengel Gabriel, der Maria die frohe Botschaft brachte. 1986 schen-

te die Gemeinde Pfarrer Stausberg zum 70. Geburtstag die 15 Mosaik mit der Kreuzwegdarstellung.

Pfarrer Msgr. Melzer ließ die ursprünglich dunkelbraun gefärbten Bänke, Sedilien und die Kommunionbank abbeizen und in einem hellen Eichenton färben. 1995 wurde das Streit-/ Friedenskreuz von 1703, das an den damaligen Kreuztumult erinnert, in der Kirche aufgestellt. Die Eingangstüre an der Rückwand der Kirche erhielt eine neue Rahmung aus Bruch- und Sandstein. Über der Türe ist eine Replik des Streitkreuzes mit der Abbildung des heiligen Michael als dem Beschützer aller, die in dieser Kirche ein- und ausgehen. Die goldene Kugel im oberen Teil der Rückwand symbolisiert durch ihre Form und die goldene Farbe die Ewigkeit und Vollkommenheit Gottes.

Der Bau der neuen Fasen-Orgel 2008 in der Amtszeit von Pfarrer Jansen war vorläufig die letzte große Arbeit in St. Michael. Die alte Orgel und die Orgelbühne wurden dafür demontiert. Die Kirche erhielt einen neuen Anstrich, der Marienaltar und die Figur des Hl. Josef eine effektvolle Beleuchtung. ■

Wolfgang Clees

QUELLEN:

Karl Schröder, *Geschichte der kath. Pfarrgemeinde St. Michael Waldbröl*; 1966

Paul Schulz, *Glaube, der durch die Zeiten trägt*; 2005

Beide Schriften sind in einem Schuber zum Gesamtpreis von 7.00 € während der Veranstaltungen in der Festwoche sowie im Pfarrbüro von St. Michael erhältlich.

50 Jahre Kirchnerweiterung und Weihe von St. Michael

Festprogramm

SO 30.08.	09:30 h	Familienmesse in St. Michael , anschließend Tag der Kinder mit Veranstaltungen rund ums Pfarrheim
DI 01.09.	19:00 h	Komplet in St. Michael und Begegnung mit den Mitgliedern aller Gemeinden des Seelsorgebereiches im Pfarrheim
MI 02.09.	14:30 h	Seniorenmesse in St. Michael und Beisammensein im Pfarrheim
DO 03.09.	17:00 h	Wanderung der Jugend nach Schönenbach; unterwegs: Gedanken zum Thema "Sei ein Rolling-Stone – Kirche in Bewegung". 19 h Hl. Messe in Maria im Frieden
FR 04.09.	19:00 h	Festkonzert: Ensemble „L'accento“
SA 05.09.	18:00 h	Jugendmesse mit Taizé-Elementen und dem „Jungen Chor“, anschließend Abend der Jugend am Pfarrheim
SO 06.09.	10:00 h	Pontifikalamt mit Weihbischof Manfred Melzer; Missa brevis Nr. 1 in F-dur von Joseph Haydn, aufgeführt vom Kirchenchor St. Cäcilia, der ev. Kantorei Waldbröl, Antje Bischof, Christine Fischer und einem kleinen Orchester; anschließend Empfang im Pfarrheim und Pfarrfest .

Weitere Einzelheiten finden Sie in den Handzetteln, die in den Kirchen ausliegen.

Die Redaktion



Lothar-Pierre Adorján
Marika Borschbach



Wolfgang Clees
Barbara Degener



Luisa Möbus

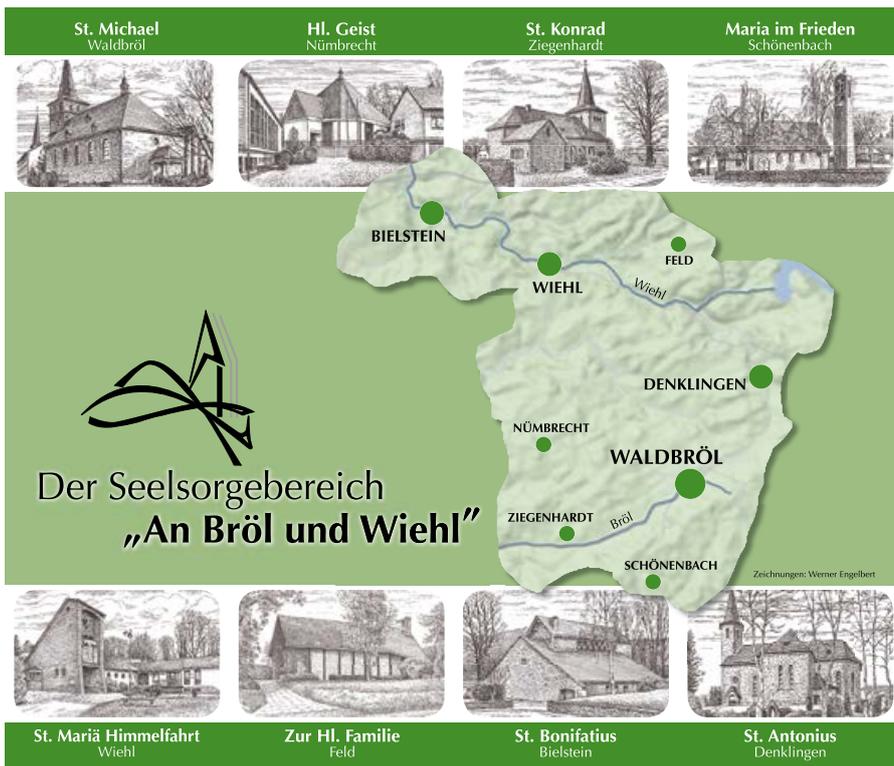
Layout und Satz



Klaus-Peter Jansen
Iris Lomnitz



Michael Ludwig
Marianne Röhrig



Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«,
V.i.S.d.P: Pfarrer Klaus-Peter Jansen Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Telefon: (0 22 91) 92 25 0

Layout und Satz: Luisa Möbus, vaelju:design, Köln (www.vaeljudesign.de)

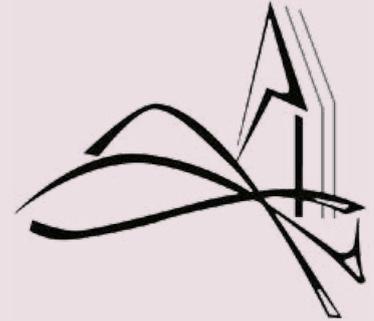
Druck (Auflage: 7200): Simons Grafische Werkstätten, Wiehl (www.simons-gw.de)

Spenden:

Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig...
Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**
Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL
Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise (Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren):

Seite 4: Ute Hermann-Brockhaus / www.pfarrbriefservice.de
Seite 7: Barbara Göbel / www.pfarrbriefservice.de
Seite 9, 10: Peter Weidemann / www.pfarrbriefservice.de
Seite 10: Schulze, Bonifatiuswerk / www.pfarrbriefservice.de
Seite 18: Bernhard Riedl / www.pfarrbriefservice.de
Seite 20: Michael Loeper / www.pixelio.de
Seite 22: Dieter Schütz / www.pixelio.de
Seite 28: Jens-Ulrich Koch, Bistum Erfurt / www.pfarrbriefservice.de
Seite 32: Lothar Henke (Ausschnitt) / www.pixelio.de



*Pastoralbüro für den Seelsorgebereich
»An Bröl und Wiehl«:*

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl
Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
E-Mail sb-buero@sbabuw.de oder
sb-buero@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de

Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
E-Mail pfarrbuero@kath-kirche-wiehl.de

Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
E-Mail bonifatius.bielstein@t-online.de

Bürozeiten Di 15 – 18 h, Mi, Do und Fr 9 – 12 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
E-Mail pfarramt-denklingen@t-online.de

Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18 h

*Thema der nächsten Ausgabe:
»Ehe und Familie«*

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »Ehe und Familie« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.12.2015. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken, Anregungen und Beiträge zu diesem Thema schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge vor.

Ausblick auf ein weiteres Thema: »Fastenzeit«. Gerne nehmen wir auch weitere Themenvorschläge entgegen.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder Redaktion
»fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 4|2015 ist der **23.09.2015**.